

Vertiefende Informationen zur Anthroposophisch-Therapeutischen Sprachgestaltung und Dramatherapie

Inhalt

Sprachverlust und Sprachgewinn – vom Umgang mit dem Wesen des Wortes in Kindheit und Alter.....	2
1. Der Dreigliedrige Organismus und die vier Wesensglieder.....	2
2. Die Amyotrophe Lateralsklerose als Beispiel.....	8
3. Sprachtherapie, Wesensglieder und Dreigliederung	9
4. Sprachtherapie In der Palliativmedizin und Hospiz-Arbeit	15
5. Ausblick.....	16
Die Sprachentwicklung aus geisteswissenschaftlicher und neurologischer Sicht	18
1. Einleitende Betrachtungen	18
2. Grundlegendes zur Entwicklung des Gehirns.....	20
3. Die Embryonalentwicklung	25
4. Anthroposophisches Nervenverständnis.....	29
5. Sprachentwicklung In den ersten drei Lebensjahren	30
6. Sprachstörungen unterschiedlicher Genese	32

Sprachverlust und Sprachgewinn – vom Umgang mit dem Wesen des Wortes in Kindheit und Alter

Dr. med. Michaela Glöckler
an der Arbeitstagung zur Therapeutischen Sprachgestaltung 2011

1. Der Dreigliedrige Organismus und die vier Wesensglieder

Zum Abschluss dieser inhaltsreichen und differenzierten Tagung möchte ich gern die noch offenen Fragen besprechen. Mir liegt auch der Brief einer Kollegin vor, deren Hauptfrage war:

Wie hängen die vier Wesensglieder und der dreigliedrige Organismus zusammen?

Ich möchte zusätzlich in Erinnerung rufen, dass das menschliche Ich dasjenige Wesen ist, das mit dem dreigliedrigen Menschen arbeitet. Das Ich ist das vierte Prinzip. Der dreigliedrige Organismus ist das Instrument, das vom Ich durchgearbeitet und mit gebildet wird. Das Ich ist das Wesen, das die drei Elemente zu einer Einheit bringt, das sich aber auch davon distanzieren kann.

Mit Bezug auf die Sprache führt Rudolf Steiner aus, dass noch bevor das Ich geboren wurde und diesen Leib bezogen hat, sie sich als Möglichkeit, als Luftgesetzmäßigkeit, als Weltweisheit, bereits vollständig ausgebildet hatte und damit zwar ihren Sitz im Astralleib hat, jedoch durch das Ich erst als Wort ergriffen und gestaltet werden kann.

Es ist wesentlich sich klarzumachen, dass das menschliche Ich am dreigliedrigen Organismus und an der Sprache das Instrument hat, durch das es sich körperlich und seelisch erlebt und sich selber als Ich erfährt, als die Kraft, die alles zusammenhält und integriert. Dafür ist die Sprache das sensibelste und persönlichste Instrument. Der Satz – „Wer die Sprache lieben kann, dem verleiht sie selbst die eigne Macht“ – ist wahr. Das Ich ist reine Liebe, ist Freiheitswille, ist Respekt und Begegnungsmöglichkeit, fern von Übergriff oder Machtmissbrauch.

Durch die Liebe zur Sprache stellen wir den Bezug zu uns selber und zur Welt, in der wir leben her. Wir arbeiten mit ihrer Macht, die uns gnadenvoll zur Verfügung steht. Es ist wichtig, dass wir uns sowohl den Körper als Instrument vergegenwärtigen, als auch die Sprache selbst – als ein uns anvertrautes Gut, ein Instrument, das uns geschenkt ist, mit dem wir arbeiten können, durch das wir uns ausdrücken können. Diese durch und durch keusche Haltung dem Leib und der Sprache gegenüber – dass wir sie nicht „besitzen“ sondern sie uns geschenkt werden - ist die ethisch-moralische Haltung des Therapeuten, durch die er sich mit dem Patienten wirksam verbinden kann. Denn der Patient oder der Betroffene, mit dem wir arbeiten, spürt, dass wir vorrangig in einem gemeinsamen, objektiven Weisheitsraum, der uns geschenkt wurde, arbeiten, nicht mit einer „von uns“ erworbenen Kompetenz.

Hinsichtlich der Drei- und Viergliederung möchte ich ganz grundlegend verweisen auf das, was Rudolf Steiner in „Geisteswissenschaftliche Gesichtspunkte zur Therapie“ (GA 313) für die Ärzte ausführt.

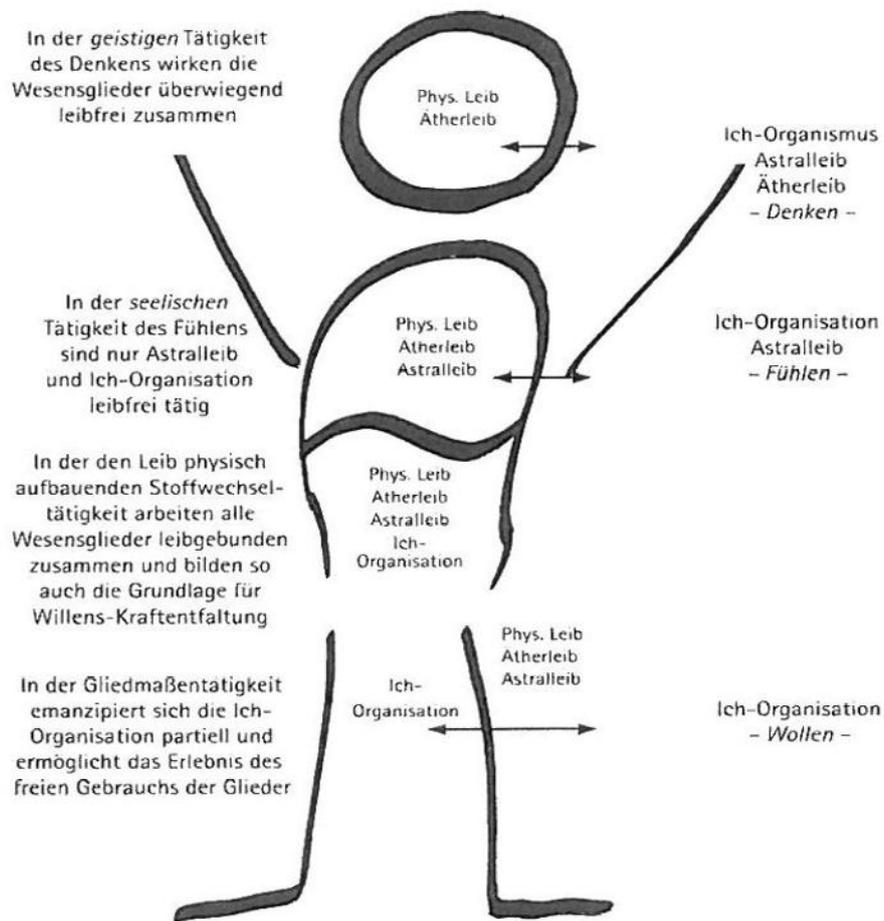


Abbildung 1 Zusammenspiel der Wesensglieder. Nach Glöckler (2008)

In diesem Vortragszyklus beginnt Rudolf Steiner mit dem dreigliedrigen Menschen und zeigt, wie die Wesensglieder ihn über den Stoffwechsel aufbauen. Alles beginnt mit der Embryologie, mit dem Wachstum, mit diesen drei Prozessen: Proliferation, Differenzierung und Integration. Steiner macht deutlich, wie sich das Ganze formt und zu einem bestimmten Gebilde wird, das sich selbst begrenzt und erhält, das nicht ausufert und sich auch nicht selbst zerstört, sondern im Gleichgewicht bleibt.

Die Einmaligkeit des physischen Leibes

Rudolf Steiner nennt den physischen Leib „Geistkeim“. Er ist dieses geheimnisvolle Wesensglied, das wir mit dem Tode der Erde schenken, das wir nicht mitnehmen in die geistige Welt, das einmalig nur für dieses Leben gebildet wird.

Mein Mann hatte letztes Jahr einen Herzinfarkt – mit 76, in einem Alter, in dem man auch schon sterben darf. Und trotzdem ist es unglaublich schön, wenn es nicht passiert und man sich vornimmt, es noch bis 90 zu schaffen. Warum ich das sage: Mir wurde in dem Moment bewusst, dass ich ihn so, wie er jetzt in diesem Leben aussieht, nie mehr wiedersehen werde. Im nächsten Leben ist er vielleicht eine „Elfe“, eine Tänzerin, oder hat eine schwarze Hautfarbe. Der physische Leib repräsentiert die Einmaligkeit des Physischen, das ganz Besondere des Hier und

Jetzt. Er wird im Vorgeburtlichen veranlagt und konzipiert. Dieser spirituellen Konzeption im Geistigen folgt die Zusammenstellung unseres Erbguts – auch mit Bezug auf eine schwere Behinderung.

In diesem Bereich gibt es keinen Zufall, darauf möchte ich explizit hinweisen, weil bei den Fragen, die vorab eingegangen sind, ein wenig auch die Frage mitschwang:

- Ist für ein schwer geschädigtes, schwer mehrfach behindertes und von epileptischen Anfällen gezeichnetes Kind Sprache die Therapie der Wahl? Müsste in diesem Fall nicht Eurythmie, Bobarth- oder Voita-Gymnastik gemacht werden?

Auf diese wichtigen Fragen möchte ich gerne kurz eingehen.

Grundsätzlich ist es so, dass die Möglichkeit einen Körper vorgeburtlich zu verlassen, riesengroß ist. Nehmen wir die Tatsache der künstlichen Befruchtung: Nur zehn Prozent der künstlich befruchteten Kinder werden geboren, 90 Prozent sterben im Mutterleib ab. Es handelt sich um in vitro gezeugte gesunde Embryonen, von denen etwa fünf bis sechs in den Uterus der Mutter eingeschleust werden. Deswegen gibt es, wenn es klappt, oft auch Mehrlingsgeburten. In den meisten Fällen klappt es aber nicht, was für die Eltern schmerzlich ist.

Für uns Therapeuten und Ärzte ist dieser Umstand jedoch sehr lehrreich. Denn es ist nicht der Leib, der sich den Menschen schafft, es ist der Geist, die geistige Konzeption, die entscheidet, ob die befruchtete Eizelle dazu passt oder nicht. Wie oft haben Mütter Fehlgeburten im ersten Trimenon, bis ein Kind zur Welt kommen kann! Wir trösten dann als Ärzte und sagen: Das sind jetzt nicht mehrere Kinder, die nicht kommen können – es ist immer dasselbe, aber das elterliche „Angebot“ passte bislang noch nicht. Das Kind geht also wieder weg und sagt: So passt es nicht. Beim nächsten Mal kommt es wieder, prüft alles, beginnt mit der Durchgestaltung, wie wir sie am ersten Tag besprochen haben, um am Ende des zweiten, Anfang des dritten Monats festzustellen: Es passt noch immer nicht. Daraufhin wird noch ein Versuch gemacht.

Damit hängt auch der plötzliche Kindstod zusammen, den man mit technischen Mitteln zu verhindern versucht. Er lässt sich aber nicht verhindern, denn nach drei bis fünf Monaten Leben fällt nochmals eine Entscheidung: Das ist nicht das Richtige für mich – oder doch. Das dreigliedrige „Instrument“ wird also

- vom physischen Leib gebildet, der unser Geistkeim ist; er ist unser kosmisch-universelles Erbe, unser geistig-physisches Erbgut, das auf individualisierte Art und Weise zeigt, wie wir den Zugang zum Kosmos herstellen konnten. Zu ihm gehören insbesondere die Sinnesorgane, die physischen Tore zum Erleben der Sinneswelt;
- vom Ätherleib, den wir zu diesem physischen Leib passend aus den kosmischen Ätherkräften heranziehen und der dadurch in jedem Leben individuell anders ist;
- vom Astralleib, als dem Träger unseres Schicksals. Unsere Taten verändern die Welt und formen unser Schicksal, aber auch unsere Sprache, das, was wir sprechen, verändert die Welt und bildet unser Schicksal: Jedes liebe und jedes böse Wort kommt wieder auf uns zurück. Jedes Wort wird gehört, hat eine Wirkung und bleibt wirksam. Unser Ich, der Spieler auf diesem Instrument, ist sozusagen ein Unschuldengel – Es ist dasjenige Wesensglied, das wir erst nach dem Sündenfall bekommen haben, nach der Geschlechtertrennung. Das Ich untersteht einer anderen Gerichtsbarkeit. Deswegen können wir uns,

wenn wir uns auf unser Ich besinnen, aus jeder noch so schlimmen Situation wieder aufrichten und weitermachen. Es wäre unerträglich, wenn unser Ich der Astralleib wäre. Wir könnten dann den Mord an einem anderen nicht überleben, könnten, wenn wir selbst das Opfer waren, dem anderen in einem anderen Leben nicht wieder gegenüberreten. Das Ich kann das. Warum? Weil es über die Liebeskompetenz, die das Wesen des Ich ausmacht, immer neu und frei Beziehung aufnehmen kann und sich auf das einlassen, was hier und jetzt ist. So kann das Ich verwandeln, es hat die Fähigkeit, Beziehungen frei zu gestalten.

Abdruck des Ätherischen im dreigliedrigen Organismus

Unser geistiges Leben fußt darauf, dass Ätherleib, Astralleib und Ich-Organisation in die Leibfreiheit gehen und in den physischen Organen ihren mehr oder weniger intensiv durchdrungenen Abdruck zurücklassen. Beim Nervensystem und den Sinnesorganen bleibt nur ein kleiner Teil des Ätherleibs belebend und regenerierend im Organsystem zurück. Dadurch können wir geistig tätig sein bzw. uns unserer eigenen geistigen Tätigkeit bewusstwerden.

Wir müssen nur deshalb schlafen, weil wir ein Nervensystem haben: Denn in der Nacht geht der bei Tage zum Denken herausgehobene Anteil des Ätherleibs, der sich am Gehirn spiegelt und so reflektierendes Denken ermöglicht, zurück in den Leib, in das Nervensystem, damit es sich im Schlaf regenerieren kann. Das reflektierende Denken ist in dieser Zeit nicht möglich. Schlafen bedeutet aber auch, dass Astralleib und Ich ausserhalb des Leibes bleiben, da sie nicht mehr durch den Ätherleib mit dem Physischen in Verbindung gehalten werden. Rudolf Steiner schildert die großen Entwicklungsschritte in Jahrsiebten: Mit dem Zahnwechsel rundet sich der formgebende Prozess ab – das ist ein ganz bedeutender Schritt. Wir denken im Wesentlichen mit den aus dem Nervensinnensystem entlassenen ätherischen Formkräften, aber auch mit all den Kräften, die formgebend in die übrigen Organe einstrahlten. Wenn sie ihre Aufgabe als formgebende Kompetenz erfüllt haben, werden die ätherischen Kräfte tagsüber leibfrei. In der Nacht gehen sie wieder in die Organe, denen sie entstammen, hinein.

Im Pastoralmedizinischen Kurs führt Rudolf Steiner aus, dass die Menschen weniger schlafen würden, wenn sie wüssten, dass sie sich auch „krank schlafen“ können. Denn alles, was wir bei Tage denken und sprechen, was wir in Gedanken bewegten, wirkt sich in der Nacht auf unseren Leib aus durch den Zusammenhang mit den Hierarchien: Wenn Astralleib und Ich keinen Kontakt zu den Archai, Erzengeln und Engeln bekommen, sondern nur zu den Dämonen, weil der Mensch mit Gewaltszenarien aus dem Fernsehen eingeschlafen ist, hat das entsprechende Auswirkungen. Der Mensch kann auf diese Weise auf Dauer nicht gesund bleiben.

Rudolf Steiner bemerkt dazu auch in der Allgemeinen Menschenkunde, dass Kinder in der richtigen Weise schlafenlernen müssten. Was man bei Tage denkt und spricht, ist von großer Bedeutung, denn wenn unsere leibfreien Ätherkräfte, mit denen wir tagsüber gedacht haben, nachts wieder in den Körper hineingehen, bilden und regenerieren sie den Körper je nachdem wie wahrhaftig und „stimmig“ die Gedanken waren - in Richtung Gesundheit oder Kränkung.

Entwicklung leibfreier Kompetenzen

Rudolf Steiner verwendet im Zusammenhang mit dem Freiwerden der Wesensgliederkräfte von Ätherleib, Astralleib und Ich-organisation den wunderbaren Ausdruck „Geboren-Werden“: Sie werden de facto aus dem Funktionieren im physischen Leib heraus entlassen, geboren, werden

freigesetzt, werden heraus gesetzt aus dem dreigliedrigen Organismus, der zuvor durch sie aufgebaut wurde:

- Im ersten Jahrsiebt reift der Ätherleib heran – mit dem Zahnwechsel wird die geistige Kompetenz des leibfreien Denkens geboren.
- Zwischen sieben und vierzehn reift der Astralleib heran. Dieser Prozess rundet sich mit der Pubertät ab – dann wird das leibfreie Fühlen als seelische Kompetenz geboren.
- Zwischen 14 und 21 befreit sich die Ich-Organisation – das leibfreie Wollen wird als seelisch-geistige Kompetenz geboren.

Unser Astralleib und unsere Ich-Organisation sind, wenn sie nach der Pubertät mit 14 Jahren und nach dem Mündig-Werden mit 21 Jahren aus dem physischen Leib heraus „geboren“ wurden, zeitlebens außerkörperlich. Bei Kindern oder Jugendlichen müssen wir sehr genau schauen, wie es altersentsprechend um ihre Konstitution bestellt ist. Die Entwicklung der leibfreien Kompetenzen lässt sich wiederum den drei embryonalen Bildegenen zuordnen:

1. das Denken ist eine gestaltende, formgebende proliferierende Kraft.
2. das Fühlen ist eine differenzierende Kraft
3. das Wollen ist eine integrierende Kraft

Endorphine, Neurotransmitter und Ich-Tätigkeit

Weil das Wesensgliedergefüge des Nervensystems ein Abdruck des Geistes ist, kann man alles finden, was Seele und Geist betrifft: Man kann für jeden Gedanken eine Vernetzung und für jedes Gefühl einen Neurotransmitter finden. Das ist so, das muss so sein, und wir haben erst einen Bruchteil dieser komplexen Elektrochemie verstanden, die das Nervensystem physiologisch ausmacht. Aber es ist alles Folge, nicht Ursache. Der Irrtum des materialistischen Denkens liegt darin zu glauben, dass die Endorphine das schöne Gefühl hervorrufen. Wenn man etwas nachdenkt und die Forschungsergebnisse sprechen lässt, sieht man, wie falsch das ist. Ich gebe ein Beispiel: Musikforscher haben herausgefunden, dass Musik deswegen so gesund für Kinder ist, weil Singen, Instrumentalmusik und Sprechen von schönen Gedichten Endorphine freisetzen. Jetzt gibt es Forscher, die sagen, Singen wäre eine Droge, weil man weiß, dass Drogen Endorphine freisetzen, weshalb sie Singen also einer Droge gleichsetzen. Wenn wir solche Sachen lesen, müssen wir genau hinschauen, was wodurch ausgelöst wird.

Welche Orientierung gibt es diesbezüglich?

Ich bin für diese Sphäre schon in jungen Jahren aufgewacht – beim Zahnarzt: Wenn man eine Spritze erhält, enthält diese immer auch Adrenalin, das Herzklopfen hervorrufft. Ich habe gemerkt, dass dieses künstliche Herzklopfen, das nicht von mir kommt, sondern von der Substanz, dem Adrenalin, sehr schnell nachlässt, wenn ich ganz ruhig atme. Es gibt aber auch Menschen, bei denen das Herzklopfen bis in die Nacht anhält, weil sie Angst haben und sich diesen Zustand erhalten. Das ist von Mensch zu Mensch unterschiedlich, also nicht nur eine Wirkung der Substanz.

Wir drücken dem Nerven-Sinnesorgan unsere seelisch-geistige Aktivität, unsere Neigungen und Vorlieben, auf.

Es wäre wichtig, in der Sprachtherapie einen Weg über die Wesensbeziehung zu gehen. Wir haben in den Therapiedarstellungen gemerkt, wie wichtig die Beziehung ist: Sie macht 60 Prozent der Therapie aus. Wenn man sich gegenseitig mag, öffnen sich alle Tore, dann lässt sich freier atmen, dann traut man sich etwas zu sagen und, und, und... Es ist also ganz entscheidend für den Patienten, dass sich ihm die Welt als Wesen erschließt, dass er eine Beziehung herstellt zum Wesenhaften der Welt.

Darüber hinaus geht es darum, der Sprache Geist zu erleben: Dass das Ganze Sinn macht und man daran Freude hat. Dann kann man das Nervensystem beeinflussen, kann es „umbilden“, bis dahin, dass es Endorphine erzeugt: Wenn Patienten sich wohlfühlen, kann ihnen das helfen, von Drogen wegzukommen. Aus genau diesem Grund spielt die Sprachtherapie eine entscheidende Rolle beim Drogenentzug, vor allem die Theatertherapie. Das Erleben an der Sprache tritt an die Stelle der Droge, bzw. der Psychopharmaka, es ersetzt sie. Medikamente manipulieren das Physische nur und verhindern seelisch-geistige Tätigkeit. Deswegen benützen wir in der anthroposophischen Medizin diese Mittel so wenig wie möglich und appellieren an die eigene Aktivität, an die Ich-Tätigkeit. Denn sie ist es, die im Körper ihren Abdruck hinterlassen möchte.

Dreigliederung, Wesensgliedergefüge und Ich-Tätigkeit

- Unser Nervensystem ist im Physischen der getreuste Abdruck der seelisch-geistigen Aktivität und dient gleichzeitig als reflektierendes Organ dafür.
- Im rhythmischen System ist die physisch-ätherische Konstitution vollständig inkarniert, während sich der Astralleib halb darinnen und halb ausserhalb lebt. So kann er mit der Atmung mitschwingen. Die Ich-Organisation wird nach dem 14. Lebensjahr leibfrei und ermöglicht Mitgefühl und Empathie.
- Im Stoffwechselsystem sind alle vier Wesensglieder lebenslang inkarniert und zusammen tätig – solange wir gesund sind. Beim Gliedmaßensystem befreit sich im Lauf des Lebens die Ich-Organisation und ist halb drin und halb draußen.

Alle menschliche Kulturentwicklung geht zurück auf die Befreiung des Ich aus dem Gliedmaßensystem: Je freier das Ich wird, je selbstbestimmter eine noch so kleine Handlung vollzogen wird, umso größer ist der Kulturfortschritt.

Diesbezüglich stehen wir aber noch am Anfang, weswegen ich jeden verstehen kann, der die Möglichkeit der Freiheit leugnet. Denn Freiheit wird nur durch Arbeit errungen, sie muss sich entwickeln. Sie wird uns nicht von Natur aus geschenkt, ist keine Naturleistung, sonst würde sie uns allen zur Verfügung stehen.

Rudolf Steiner sagt, es wäre Aufgabe der Eurythmie zu bewirken, dass der Wille in die freie Handhabe der Menschen kommt. In der Eurythmie üben wir das Befreien der Ich-Organisation, weil wir ganz von außen her Eurythmie machen und nicht von innen her: Wir versetzen uns beim Eurythmie-Machen mit unserem Ich in die ätherische Welt und nicht in die physische.

Was beide Systeme gemeinsam haben, ist die Orientierung von peripher nach zentral, so wie sich Arme und Beine von der Peripherie her bilden.

2. Die Amyotrophe Lateralsklerose als Beispiel

Was liegt bei einer schweren neurogenen, neurodegenerativen Erkrankung wie der Amyotrophen Lateralsklerose vor?

Diese Erkrankung ist eine Stoffwechselstörung. Der Stoffwechsel der Nervenzellen hat nichts mit der Abdruckqualität zu tun, die sich in den wunderbaren Vernetzungen niederschlägt, sondern es ist der Anteil der Zelle, der ständig arbeiten muss – allerdings auf kleiner Flamme, weil es sich ja um das, ätherisch gesehen, „halbtote“ Organ des Nervensystems handelt und nicht um das vitale Stoffwechselsystem.

Bei der Amyotrophen Lateralsklerose erfolgt nun aus dem Stoffwechsel-Gliedmaßensystem ein Angriff auf die „motorischen“ Nervenzellen – sie gehen sukzessive kaputt. Um diese Zusammenhänge zu begreifen, ist es wichtig, dass wir das motorische und sensorische Nervensystem gut verstehen und nicht in den Irrtum verfallen, zu denken, die motorische Rinde „macht“ die Willenshandlungen und die sensorische Rinde „macht“ die Wahrnehmung. Das habe ich in meinem ersten Beitrag versucht deutlich zu machen.

Wir haben vielmehr zwei Ich-Zentren (siehe 1. Vortrag, IV. Anthroposophisches Nervenverständnis), den unbewussten peripheren Willensmenschen und den bewussten zentralen Nervenmenschen, zwischen denen das Nervensystem als Beziehungsorgan fungiert. Das periphere Schicksals- oder Willens-Ich lenkt die Stoffwechselgliedmaßen-Tätigkeit auf uns unbewusste Weise. Bei der Amyotrophen Lateralsklerose liegt eine Entscheidung des peripheren Schicksals-Willens-Ich vor, sich langsam herauszuziehen und den Willensanteil des Nervensystems nicht mehr zu unterhalten. Er soll früher sterben – bei vollem Erhalt des zentralen Bewusstseins-Ich. Es liegt also eine Dissoziation in der Dreigliederung vor. Medizinisch gesprochen ist das rhythmische System nicht stark genug, das Willens-Ich und das Nerven-Sinnes-Ich genügend zusammen zu halten und biografisch-karmisch aufzuarbeiten, warum hier in der Mitte etwas zerrissen ist – weswegen der eine Teil quasi abdriften kann und der andere Teil umso bewusster alles miterlebt. Das ist eine ganz besondere Konstellation.

Was hier biografisch-karmisch genau vorliegt, muss in jedem Fall individuell erforscht werden, wenn der Patient daran arbeiten möchte. Meine Erfahrung mit diesen Patienten ist jedoch, dass es sich oft um geistig sehr differenzierte Patienten handelt, bei denen man sehr vorsichtig sein muss: Manche wollen gar nicht, dass man in das Heiligtum der persönlich-karmischen Sinnfindung eintritt. Hier muss man auch immer Takt walten lassen.

Ziele in der Sprachtherapie

Wie kann man an solch ein Krankheitsbild mit der Sprachtherapie herangehen?

Es ist entscheidend sich klarzumachen, dass die Sprache in der Mitte zuhause ist, wo die beiden Welten sich in einem freien Begegnungsraum verbinden. Das Willens-Ich wirkt über den Stoffwechsel herein ins Blut. Das bewusste Nerven-Sinnes-Ich wirkt über die Atmung und begegnet über die Atmung dem Blut. Dazwischen, dort wo das Fühlen zuhause ist, zwischen Wollen und Denken mit Blick auf das rhythmische System, entsteht ein großartiger Freiraum, der mir ermöglicht, erst einmal zu hören, zu überlegen, ob ich sprechen will, ob ich etwas annehme oder es abweise. Das ist der eigentliche Raum der Sprachgestaltung. Einem solchen Patienten diese heilige Mitte zwei bis drei Jahre vor seinem Tod als Freiheitsraum erlebbar zu machen,

wäre schon etwas Wunderbares. Manchmal zieht sich die Krankheit auch länger hin, so dass ein Patient zehn bis 13 Jahre mit dieser Krankheit lebt.

Es ist eine ganz besondere Lebenseinweihung, wenn man für das aktive motorische Leben stirbt, wenn der Schicksalswille quasi sagt: Stopp mit dem Karma! Keine Handlungen mehr! Motorik immer mehr ausschalten, aber mit dem Bewusstsein dableiben! Aufs Wahrnehmen, Verinnerlichen, Begegnen konzentrieren!

Jede Krankheit hilft dem Menschen, sich auf etwas zu konzentrieren, was er freiwillig nicht in Angriff nehmen würde. Rudolf Steiner nennt Krankheit ein „Geschenk des Vatergottes zum Ausgleich des Karma“ – schöner kann man es nicht formulieren.

Wir Therapeuten müssen tatsächlich in diesen Bildern leben und uns fragen:

Um welche Art Geschenk handelt es sich hier?

Darüber kann man zwar nicht sprechen, aber wir dürfen das Bewusstsein über dieses Geschenk verkörpern. Wenn wir zu einem Patienten dieser „Schule“ gehen, sollten wir von diesem Gefühl beseelt sein: Wenn es mir nur gelingen würde, Dir in der Sprachtherapie diese heilige Freiheit erlebbar zu machen, dieses freie Spiel der Mitte im Sprechen und Hören, im Bilden und Gestalten, in jeder Begegnung, damit Dir so richtig bewusst wird, wie kostbar diese ausgleichende Mitte ist! Dieses Anliegen sollte mitschwingen in der Art, wie man etwas aussucht, wie man übt, usw. Man muss natürlich schauen, was in einzelnen Fall als therapeutisches Anliegen passt.

Man kann z.B. nicht zum Ziel haben, dass Heilung eintritt. Das wäre zu kurz gegriffen. Aber das Ziel könnte sein, dem unwahrscheinlich starken Bewusstsein, dem der Willensanteil fehlt, etwas entgegenzuhalten, das diesen Menschen möglichst stark in die Mitte holt: etwas, das ihm Freude macht, mit dem er Beziehung aufnehmen kann, in das er ganz einsteigen kann mit seinem Bewusstsein und sich als atmender, sprechender, lebender, regsamer Mensch erleben. Dann wirken die Medikamente besser und sein Leben dauert länger. Es gibt auch Patienten, die sagen: Wenn ich sowieso sterben muss, will ich schnell sterben. Patienten mit dieser Diagnose bringen sich nicht selten um, gehen zu „Exit“, suchen eine Sterbehilfe – auch aus Angst vor dem langsamen möglichen Ersticken, das sie vor Augen haben. Aber die Wirklichkeit ist ganz anders. Wenn man diese Krankheit menschlich begleitet, wird sie zu einem ganz besonderen Weg, bei dem sich jeder Tag lohnt, den man lebt, und jeder Schritt, den man miteinander geht.

3. Sprachtherapie, Wesensglieder und Dreigliederung

Für unseren Zusammenhang ist es wichtig uns klarzumachen, dass unser Seelenleben aus Denken, Fühlen, Wollen und aus der Kraft zum Wollen besteht, die aus dem Stoffwechsel kommt:

- Unser leibgebundener Wille kommt aus den Trieben, aus dem Blut, aus dem Stoffwechsel.
- Unser freier willkürlicher Wille kommt aus den Gliedmaßen.

Zur Sprachtherapie sollten wir uns hinsichtlich der Wesensglieder überlegen:

Will ich, wenn ich sprachlich arbeite, mehr an das Denken appellieren, den ätherischen Abdruck gesunden, indem ich über den Sinn der Sprache arbeite oder will ich ganz stark über das Hören auf die Differenzierungsfähigkeit einwirken?

- Wirkung über Sinnestätigkeit und Bewegung auf das Physische

Letzteres ist z.B. angebracht bei Differenzierungsstörungen in der frühen Kindheit oder bei einer echten Sprachbehinderung und Artikulations-Massenstörung wie die, von der Xandor Koesen-York berichtete: Da muss ich ganz stark mit dem Hören, mit der Bewegung, mit dem Differenzieren, mit den Qualitäten der Sprachanbahnung arbeiten, aber nicht primär mit dem Sinn. Das kommt viel später.

- Wirkung über das Ätherische auf das Nervensystem

Über den Sinn der Sprache kann ich das Ätherische erreichen und „abdruck-fördernd“ arbeiten und damit über Nacht gesundend wirken, weil jeder gute Gedanke, jedes wahre Wort, in der Nacht als echte Heilkraft wirksam wird über den Ätherleib, der es aufgenommen hat. Wenn wir eine solche Übung fünfmal machen, jubelt der Ätherleib. Warum? Weil er ganz und gar in der Wiederholung lebt. ‚Einmal ist keinmal‘, ist die Regel des Ätherischen. Nur was man wiederholt macht, prägt sich ein und kann gesundend wirken.

Wenn es um die Prävention oder Gesundung neurogener und/oder degenerativer Erkrankungen geht, braucht das Nervensystem Hilfe vom Stoffwechsel. Die beste Prävention im Hinblick auf Morbus Alzheimer und neuro-degenerative Erkrankungen ist, den erlahmenden Willensmenschen, der die Nervenzellen nicht mehr genügend durchdringt und vom Stoffwechsel her nicht mehr gut versorgt ist, zu aktivieren und ihm Lust aufs Leben, auf Beziehung, auf Sprache, auf Begegnung, zu machen – wir müssen dem Stoffwechsel helfen, sich stärker an das rhythmische System, an die Gefühlswelt, anzuschließen.

- Wirkung über den Astralleib auf das rhythmische System

Über die Sprache kann ich intensiv in Beziehung treten zu einem Menschen, indem ich an sein Gefühl appelliere und dazu einen schönen Text wähle. Kinder z.B. lieben die „Bli-blablu-Verse“, einfach weil sie so lustig klingen. Der gewählte Text kann schön, fröhlich, lustig, aber auch traurig, gehaltvoll, vertiefend und ernst sein. Ich kann an das rhythmische System über eine ganze Klaviatur an Gefühlen appellieren, kann es beeinflussen allein durch die Art, wie ich meine therapeutischen Mittel wähle.

Probleme im rhythmischen System hängen mit dem so genannten Neurotransmitter-Stoffwechsel und der Elektrochemie zusammen. Alles, was auf hormonellem oder elektrischem Wege über die Nerven geleitet wird, erreichen wir direkt über das Gefühl, denn das Gefühl reguliert die Neurotransmitter und stimmt sie direkt um, wie man auch einen Menschen aus einer trüben Stimmung herausreißen kann, indem man sagt: Komm, jetzt gehen wir los! Lass alles stehen, jetzt machen wir etwas anderes! Nach einer halben Stunde fühlt der Betreffende sich völlig anders – das ist doch ein Wunder.

Warum fühlt er sich jetzt völlig anders?

Weil die Neurotransmitter in der halben Stunde vom Gefühl ausgehend alle „umerzogen“ wurden. Wenn man sie messen würde, wären die Werte jetzt anders.

- Wirkung über das Ich und den Gliedmaßenmenschen
-

Wenn ich das Ich direkt anspreche durch die Dramatik, die Bewegung, durch gymnastische Übungen oder die sechs Gesten, komme ich ganz und gar an den Gliedmaßenmenschen heran und kann ihn stärker anbinden an das rhythmische System.

Meditieren ist so gesund, weil wir uns dabei umstimmen. Wir reißen uns dreimal täglich aus dem Alltagstrott heraus. Diese drei Mal tun uns gut, bringen den Ätherleib zum Jubeln, weil alle drei Gebiete davon beeinflusst werden:

1. Beim ersten Mal hat es nur das Denken begriffen,
2. beim zweiten Mal ist es schon zu einem Rhythmus geworden
3. und beim dritten Mal muss man sich anstrengen, weil man sich sagt: Ich habe das ja schon zweimal gemacht. Das fordert den Willen heraus.

Damit hat man den dreigliedrigen Menschen zur Gänze erfasst. Wir sind eben morgens eher intellektuell zugänglich, mittags mehr auf Gefühl und Schläfrigkeit bedacht und abends sind wir künstlerisch gestimmt: Wir wollen noch etwas unternehmen, gehen aus, auch wenn wir müde sind.

Ich wundere mich immer bei unserer Ärzteausbildung in Russland: Die Leute sind am Abend ziemlich müde, man merkt, sie strengen sich an, um noch wach zu bleiben, aber wenn dann um zehn Uhr Schluss ist, gehen sie bis ein Uhr nachts aus. Am Abend muss man doch etwas anderes machen! Das ist eine typische Dreigliederung: Deswegen ist es u.U. auch gut, abends tanzen zu gehen.

Es geht darum, sich dreimal täglich meditativ zu betätigen, sich kurz herauszureißen aus dem Getriebe und auf den dreigliedrigen Organismus abzustimmen:

- Der Rückblick am Abend ist ein Willensimpuls,
- mittags soll der Lebenssinn und das Gefühl angesprochen werden über das Schöne, das, was einem das Liebste ist, wie z.B. die schönsten Erinnerungen
- und morgens sollte ein wirklich sinnerfüllter wesentlicher Gedanke bewegt werden.

Wie auch immer man das gestaltet – es wird zur Gesundungskraft in der Nacht. Das ist die erwünschte Nebenwirkung jeder Meditation, obwohl wir sie in der Regel aus Erkenntnisinteresse und dem Willen zur Selbsterziehung heraus machen und nicht aus einem Gesundheitsegoismus heraus.

Die Rolle des Ich bei der Bildung des dreigliedrigen Organismus

Ich hoffe, es ist deutlich geworden, dass wir diesen dreigliedrigen Bildeprozess vom Ich aus begleiten, dass das Ich zwischen vierzehn und einundzwanzig als integrierende Kraft nur harmonisiert und ins Gleichgewicht bringt, quasi fertig justiert, was bis zum 14., 15. Lebensjahr als Konstitution auf physisch-ätherisch-astraler Ebene gebildet wurde. Mit vierzehn, fünfzehn, sechzehn sind wir „erdenreif“, geschlechtsreif. Wären wir Tiere, würden wir uns um diese Zeit alle

fortzupflanzen beginnen. Der Mensch ist das einzige Wesen, bei dem mit der Geschlechtsreife die individuelle Entwicklung, die Individuation, überhaupt erst anfängt. Der Körper reift noch weiter bis zwanzig, einundzwanzig Jahre – ab diesem Zeitpunkt sind wir erst Ich-Menschen und mündig.

So können wir uns am besten vorstellen, dass das Ich diesen Leibbildeprozess bis zur Erdenreife, bis zur Reproduktionsfähigkeit nur begleitet. Wenn das geschehen ist und Denken und Fühlen den Leib verlassen haben - diese starken Bildekräfte von Ätherleib und Astralleib - dann erst, im dritten Jahrsiebt, kann die Ich-Organisation den Leib vorsichtig fertig bilden und sich zuletzt als freies Wollen aus diesem Leib herausziehen. Der Leib ist also das dreigliedrige Instrument, auf dem das Ich spielt. Das Ich hat das letzte Wort, aber nicht das erste und auch nicht das konstituierende:

Es ist das Ich, das im ersten, zweiten und dritten Lebensjahr den Leib zu einem menschlichen Leib macht - durch das Aufrichten, den Spracherwerb, das Selber-denken- Lernen. Diese kulturelle Trias ist reiner Ich-Aktivität zu verdanken. Die Fähigkeiten des Gehen-, Sprechen- und Denken-Lernens sind nach dem neuesten Stand der Genetik nicht vererbt. Das ist auch gar nicht möglich, denn sie können nur durch Nachahmung erworben werden. Alle Ich-Kultur, alle menschliche Kultur, die auf Gehen, Sprechen und Denken basiert, ist eine individuelle Leistung des Ich, ist eine Melodie, die auf dem dreigliedrigen Organismus gespielt wird – der seinerseits aber nicht dem Ich entstammt, sondern der Weisheit der Schöpfung.

Da wir in der Sprachtherapie immer über das Ich arbeiten, können wir uns ganz generell vor Augen führen, dass die Sprache dasjenige Instrument ist, das dem Ich am nächsten ist. Über die Sprache kann ich das Ich eines anderen immer erreichen, darüber kann ich Patienten immer die Möglichkeit geben, egal, welche Erkrankung sie haben, über einen der Bereiche des dreigliedrigen Organismus einzusteigen.

Sprachtherapie als Zukunftstherapie

Es wäre wichtig, bei Gesprächen mit Ärzten oder auch Patienten sich einerseits die medizinischen Gegebenheiten vor Augen zu halten, aber auch auf das, was dem Kranken wirklich hilft, weil es ihm Freude und sein Ich regsam macht. Denn das Therapieprinzip der Sprache ist die Freude an der Sprache, die Liebe zur Sprache. Die Sprache ist das Instrument, über welches wir unsere eigene Identität aufbauen und zum Ausdruck bringen.

Gestern erwähnte ich einen Banker, der, als er gefragt wurde, was gute Führungskultur ausmacht, mit drei Worten antwortete: Integrität, Transparenz, Fairness.

Das Wesentliche können wir schliesslich in wenige Worte fassen. Wofür wir Worte haben, dazu haben wir einen menschlichen Bezug. Denken ist universell, sprechen ist individuell. Rudolf Steiner gibt uns „Wahrspruch-Worte“ für unseren Bezug zur Wahrheit und er gibt uns übende Verfahren, wie Eurythmie und Sprache, dass wir eine Liebesbeziehung zu den Worten aufbauen können und unser Menschentum in den Worten entdecken lernen.

So gesehen ist Sprachtherapie eine Zukunftstherapie. Wenn wir die Sprachtherapie in den nächsten zehn Jahren immer gründlicher durcharbeiten und lernen, sie auf qualifizierte Weise zu lehren, wird die Sprache mitsamt ihren zukunftsweisenden Möglichkeiten neu entdeckt werden. Das kann gar nicht anders sein. Darauf sollten wir uns gut vorbereiten.

Vorgehen bei neurologischen Problemen im Alter

Angesichts neurologischer Probleme, wie sie oft am Lebensende auftauchen, stellt sich die Frage:

Wo setzt man an? Soll man alte Menschen noch aktivieren?

Dazu gibt es ganz unterschiedliche Empfindungen und Erlebnisse. Ich kann jedem, der das nicht aus der Nähe kennt, nur raten, übers Wochenende ein Praktikum in einem unserer Altersheime zu machen, um einmal wahrzunehmen, was das Alter ausmacht.

Wenn ich gefragt werde – Was kann ich mit diesem älteren Menschen machen? – und ich ihn nicht kenne und auch nicht die Zeit habe, mich mit seiner Krankengeschichte auseinanderzusetzen, sage ich immer: Versuche den Menschen wahrzunehmen, intensiv wahrzunehmen und in der Wahrnehmung eine Beziehung zu ihm herzustellen mit der Frage: Was willst Du, dass ich für dich tun kann?

1. Ganz Wahrnehmung werden

Der erste Schritt jeder guten Sprachtherapie ist, selber ganz Ohr, ganz Wahrnehmung zu werden für den anderen. Wenn man sieht, dass ein alter Mensch ganz in sich versunken dasitzt, weil er vielleicht unter einer Involutionsdepression oder an Alzheimer im fortgeschrittenen Stadium leidet, bringt es gar nichts zu reden. In dem Fall ist es wichtig zu spüren, dass der Betreffende schon ganz in seiner eigenen Welt ist. Man tritt einfach hinzu, nimmt wahr und hört.

Man begibt sich auf die erste Stufe der Sprachentwicklung: das Ertasten, das Sich-Aufrichten über alle Sinne, das Erleben des Raumes, in dem ich bin, d.h. ich versuche den anderen zu erleben. Ich versuche herauszufinden, ob er Nähe mag. Das muss ich abspüren. Manche Menschen haben es gern, wenn man sich ganz nah neben sie setzt und erst einmal still ist. Oder die Hand berührt, den Handrücken, die Hand nimmt. Es geht darum, wirklich abzuspüren, wie die Reaktion ist, ob das dem anderen guttut – immer aus der Haltung heraus: Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe. Denn mit dieser Haltung stellen wir auf der Willensebene einen Kontakt her, von Stoffwechsel zu Stoffwechsel:

Was will dein peripheres Ich, was kann ich für dich tun?

Ich bin ein Angebot, ein Raum, bin Bereitschaft, ohne selbst raumfordernd zu sein. Durch die intuitive Verbindung kann mich der andere inspirieren: Er sagt mir sofort, was er will. Wir merken es nur oft nicht, weil wir so „verstellt“ sind. Wenn wir offen sind, wissen wir ganz intuitiv, was der nächste Schritt ist, und können uns auch auf unsere Intuition verlassen.

Steiner wollte, dass ein Lehrer gut vorbereitet in den Unterricht geht, aber an der Klassentür alles vergisst und die Schüler erst einmal nur wahrnimmt und aus der Wahrnehmung heraus den Unterricht gestaltet.

Das gilt auch für die Therapie. Manchmal bedeutet Sprachtherapie auch, dass man gemeinsam am Fenster steht und wahrnimmt, was draußen zu sehen ist. Der erste Schritt ist Wahrnehmung, dann erst bekommt die Sprache etwas Vermittelndes.

2. Sprache als etwas Vermittelndes

Ist der Kontakt schon so gut, dass gesprochen werden kann, dass man einander begegnen kann, dass die Sprache etwas vermitteln kann? Was können wir uns gegenseitig vermitteln?

3. Gemeinsames Gestalten von Sprache

Was können wir gemeinsam gestalten?

Aus dem Vermittlungsimpuls heraus kann etwas gestaltet werden. Alles, was das Nervensystem aufbaut, wirkt in der Therapie wohltuend darauf ein. Das Nervensystem wird aufgebaut, wenn es gut benützt wird, d.h. wenn man gut beobachtet, gut hört, sich ganz auf etwas konzentriert. Wenn etwas wiederholt und vertieft wird und etwas daran erlebt wird, so sprossen die Nervenendigungen aus. Diese drei Phasen müssen gut unterschieden werden.

Autonomieverlust des Kranken

Warum kann ein Kranker diese Dinge nicht von sich aus tun?

Das ist ein Entwicklungsgeheimnis des Ich. Wir wissen aus der Physiologie, dass Kinder und Jugendliche die Nähe und Anwesenheit anderer Menschen brauchen: dass jemand da ist, mit ihnen ins Gespräch kommt, jemand, an dem sie sich orientieren dürfen. Es hat mich sehr erstaunt, das auch wieder in den neuesten Büchern zu finden: Der Mensch bis zum 20. Lebensjahr, bis er ausgewachsen und autonom ist, braucht andere Menschen.

Bei einem Kranken liegt immer eine Beeinträchtigung seiner Autonomie vor. Immer wenn die Autonomie, das Ich, beeinträchtigt ist, gilt wieder das Gesetz der Entwicklung. In den Bereichen, in denen Autonomiedefizite vorliegen, wird die Anwesenheit und Nähe eines anderen benötigt, bis der Betroffene selbst wieder ganz autonom ist und alles selbst schaffen kann. Man sollte aber nur assistieren, nur helfen, bis der andere das wieder selbst in die Hand nehmen kann. Es nützt gar nichts, wenn die Ärzte zu Patienten sagen:

Machen Sie Beobachtungsübungen! Oder meditieren sie das! – und geben ihnen einen Spruch in die Hand. Oft sitzen die Patienten dann wie ein Häufchen Elend da oder sie haben den Spruch irgendwo auf dem Nachttisch liegen lassen. Selten wird so ein Vorschlag gleich ergriffen.

Wir müssen als Sprachtherapeuten auch deshalb wahrnehmen lernen, um auf diese Defizite in richtiger Weise eingehen zu können, damit die Ärzte uns solche Fälle übergeben können und sagen: Mache mit ihm Wahrnehmungsübungen!

Wahrnehmungsübungen sind Sprachanbahnungsübungen: das Entdecken und Erleben, das Beziehung-aufnehmen, Benennen, Denken, Identifizieren. Über die Bewegung, über die Sprache, über die Sinnggebung kommt es ganz langsam zu einer Identitätsentwicklung an der Welt für die Welt. Das Instrument dafür ist das Nervensystem.

4. Sprachtherapie In der Palliativmedizin und Hospiz-Arbeit

Was aber, wenn dieser Zugang über das Nervensystem nicht mehr gewährleistet ist, wie z.B. bei einem Komapatienten?

Ich sehe eine große Zukunft für die Sprachtherapie in der Hospiz-Arbeit und Sterbebegleitung, und auch in der Palliativmedizin bei den lange liegenden intensivmedizinischen Patienten. Ich war kürzlich bei jemandem auf Besuch, den ich von früher gut kannte und der ins künstliche Koma versetzt worden war wegen eines schweren Hirninfarkts. Ein großes Hirnareal war von diesem Schlaganfall mit Nachblutung betroffen. Er ist leider auch nach knapp zwei Wochen verstorben. Als ich ihn besuchte, war er gerade am zweiten Tag im künstlichen Koma, d.h. Ich und Astralleib waren mithilfe von Medikamenten weg „geschockt“ worden, waren wie herausgezogen aus dem Nervensystem. Die Biochemie des Nervensystems wird wie verstellt durch Narkosemittel, sodass sich der Ätherleib nicht mehr am Gehirn denkend reflektieren kann, weil der Nervenstoffwechsel durch das Narkosemittel verändert ist. Der Betreffende bekam zusätzlich ein Medikament, das den Blutdruck niedrig halten sollte, um die Blutungsneigung zu verringern. Auch in Bezug auf das rhythmische System befand sich das Ich weit draußen und der Astralleib hatte nicht die Möglichkeit, den eigenen Blut-Puls und -Rhythmus aufrechtzuerhalten – alles in allem eine extrem Ich-ferne Situation.

Ich betrat also sein Zimmer auf der Intensivstation und hatte das Gefühl, er ist ganz weit weg. Dann fasste ich vorsichtig seine Schulter an und sagte zu ihm: Was machst du denn für Sachen! Der Monitor schlug sofort aus – trotz all der Medikamente gingen Blutdruck und Puls hoch. Er hat sehr stark auf meine Worte und Berührung reagiert, hat all die chemischen Blockaden durchbrochen, nur konnte er natürlich nichts sagen. Aber er war voll anwesend. Es war zutiefst erschütternd zu erleben, was eine warme Berührung an der Schulter, die wenigen Worte und die Freude auslösten. Ich kenne natürlich die außerkörperlichen Phänomene, aber wenn man erneut erlebt, wie nur das Instrument „außer Gefecht gesetzt“ ist, der andere aber „da“ ist und über die Wege reagiert, die ihm noch offen stehen – in diesem Fall des rhythmischen Systems – ist das tief berührend. Wenn jemand sich in einem natürlichen Koma befindet, weil das Nervensystem ziemlich kaputt ist, aber der übrige Mensch noch vital ist, muss man auch davon ausgehen, dass derjenige voll anwesend ist.

Wenn man von einem Patienten weiß, welche spirituellen Interessen er hatte, was ihn im Leben wirklich beschäftigte, kann man mit ruhiger Stimme entsprechende Texte in der Art vorlesen, wie man einem Verstorbenen vorliest: ganz langsam, ruhig, sinnerfüllt, sinngebend, aber auch erlebniserfüllt, wie man es lernt in der Sprachgestaltung – so schön wie man kann. Das kann für den Betroffenen eine wunderbare Erfahrung sein, ein geistiges Medikament, ein ihn spirituell Ernst-Nehmen. Denn er weilt zwischen den Welten. Manchmal können bereits abwesende Menschen plötzlich für kurze Zeit wieder wie hereinkommen.

Persönliche Erlebnisse

Ich habe das einmal bei einem Arzt erlebt, den ich kurz vor seinem Tod besuchte, der nur noch pflanzenähnlich schlief. Ich saß zehn Minuten bei ihm und sagte gar nichts, dann fing ich an, ein bisschen zu erzählen: Wo wir uns kennengelernt hatten, warum ich gekommen bin, dass ich gerne wüsste, wie es ihm geht, dass ich froh wäre, dass er noch da ist, usw. Plötzlich machte er die Augen auf und guckte mich direkt und bewusst an – dann ging er wieder hinaus. Er wollte mir

sagen: Ich freue mich, dass du da bist. Man kann in diesem Bereich viele Wunder erleben. Das sind wie Einbrüche aus einer andern Welt.

Meine Mutter war in der letzten Lebensphase verwirrt, sie hatte zwar keinen Alzheimer, aber lebte nur noch in der Gegenwart. Sie erkannte alles, vergaß aber auch alles sofort wieder. Wenn man zur Toilette ging und wieder hereinkam, begrüßte sie einen, als wäre man nach langer Zeit erstmals auf Besuch gekommen. Eines Morgens kam ihre Pflegerin herein, – sie war im Altersheim – da lag meine Mutter strahlend im Bett und sagte: Jetzt weiß ich alles! Sie hatte die vollkommene Übersicht über die Schönheit und Großartigkeit des Lebens. Wenige Minuten später war es wieder wie sonst.

Und wir sind mit dem heute vielfach in die Länge gezogenen Sterbeprozess in einer Situation, dass Menschen in unserem materialistischen Zeitalter sich langsam hinein leben dürfen in die geistige Welt und ein großer Umkreis das miterlebt und sich auch schult, diesen Prozess richtig zu begleiten. Auf dem Gebiet haben wir eine große Aufgabe. Auch hier im Diesseits sollte noch viel Begegnung stattfinden auf der menschlichen und auch auf der spirituellen Ebene.

Solche Begegnungen kann man am besten über den bewussten Umgang mit der Sprache gestalten. Im Hinblick auf die Sprachtherapie ist ein Bewusstsein über den ganzen Umkreis, aus dem heraus Sprache entsteht, vonnöten:

- Wie sich Sprache in der Kindheit aus der Bewegung, aus der Gestaltung, aus der Beziehung zur Welt, aus dem Bedürfnis zu reagieren und zu benennen, bildet
- Wie Worte durch das Denken zu Sinnträgern werden
- Wie das Bedürfnis entsteht, über Sinn zu kommunizieren
- Wie aus dem Bedürfnis den Menschen über das Wort fortzubilden, zu gestalten, zu gesunden, das Wort zuletzt zur Brücke in die geistige Welt wird: das meditative, das kulturelle, das das geistige Wesen hereinrufende Wort.

5. Ausblick

Wenn man heute hört, wie auch Geistliche mit dem Wort umgehen, wie in den Kirchen meist immer über Mikrofon und oft schnell und routiniert gesprochen wird, dass es gar keinen Platz gibt zum Verweilen für ein hereingerufenes geistiges Wesen, erkennt man unschwer, dass die vielen Kirchenaustritte auch mit einem Sprachproblem zu tun haben: Menschen erleben in den Kirchen nicht mehr, was sie erleben wollen. Das ist ein Sprachproblem. Wenn da jemand wäre, der die Menschen über die Sprache erreicht, wären die Kirchen zum Bersten voll.

Weitere Indikationsräume für Sprache, die mit dem Nervensystem im weitesten Sinne zusammenhängen, sind:

- die Priesterausbildung
- die Lehrerausbildung
- die allgemeine menschliche Weiterbildung

Auch sie eröffnen eine Zukunftsperspektive, auf die wir uns vorbereiten müssen.

Die Rolle der Sinneswahrnehmung beim Spracherwerb wie das Hören, die Rolle, die die Motorik spielt bei der Sprachentwicklung und die Rolle, die unser Nervensystem für das reflektierende

Denken spielt – also Hören, Üben und Denken – diese drei Qualitäten spiegeln die drei Kernmotive unserer Rosenkreuzerischen Kultur:

1. Die Sinneswelt ist unsere vatergöttlich gegebene Welt.
2. Die Welt des Übens, des Sich-Bewegens, des Erlebens ist die sohnegöttliche Welt.
3. Die Sinn und Perspektive gebende Welt ist die Auferstehungswelt, in die wir im Geist erwachen zu dem, was das Wort trägt und was sich im Wort inkarniert.

Ich würde zum Abschluss gerne den Spruch lesen, der diesem Beitrag zu Grunde gelegen hat und den Rudolf Steiner den Waldorfschülern für den Altsprachenunterricht in der fünften Klasse gab.

*Wer der Sprache Sinn versteht
dem enthüllt die Welt
im Bilde sich;*

*wer der Sprache Seele hört,
dem erschliesst die Welt
als Wesen sich;*

*wer der Sprache Geist erlebt,
den beschenkt die Welt
mit Weisheitskraft;*

*wer die Sprache lieben kann,
dem verleiht sie selbst
die eigne Macht.*

*So will ich Herz und Sinn
nach Geist und Seele
des Wortes wenden;*

*und in der Liebe
zu ihm mich selber
erst ganz empfinden.*

Rudolf Steiner

Die Sprachentwicklung aus geisteswissenschaftlicher und neurologischer Sicht

Dr. med. Michaela Glöckler, 27.10.2011
an der Arbeitstagung zur Therapeutischen Sprachgestaltung 2011

1. Einleitende Betrachtungen

Wir beschäftigen uns heute mit dem Verhältnis von neurologisch-physiologischen Prozessen im Gehirn zum Wesensgliedergefüge des Menschen in Bezug auf Sprachbildung, Sprachverlust und Spracherhalt. Es gibt wohl kein Organ, über das gegenwärtig so viel geschrieben und gesprochen wird, wie das Nervensystem. An diesem Organ macht sich heute alles fest, was unser Leben ethisch, aber auch vom Menschenverständnis her bestimmt. Warum ist das so? Weil man das Nervensystem für alles verantwortlich macht, was der Mensch tut: in erster Linie für das Denken, aber auch für das Fühlen und für den Willen erst recht. Für alles soll unser Nervensystem als sensomotorischer Komplex verantwortlich sein. So wird unser Leben nur dann als lebenswert angesehen, wenn das Nervensystem intakt ist.

Vor diesem Hintergrund können wir Rudolf Steiners „Nervenfrage“ verstehen, der sagt, dass das gesamte soziale Leben, das menschliche Miteinander und der Wert des Lebens davon beeinflusst werden, wenn sich der Mensch als ein Produkt seines Nervensystems auffasst und dass dieses Nervensystem aus der jeweiligen genetischen Disposition in Interdependenzen mit den Lebensvorgängen der Umgebung erwächst. Letztlich formt sich dieses Menschenbild aus einem materiellen Verständnis. Man reduziert den Menschen auf sein Nervensystem, das sich rein materiell gesehen aus der genetischen Grundausstattung bildet – ohne das Wesen zu schauen, das dieses Nervensystem bildet, benützt und eines Tages wieder verlässt.

Masernenzephalitis bei einer Zwölfjährigen

Ich möchte den Kontrast zwischen der heutigen Medizin und den geistigen Realitäten deutlich machen mit einer kurzen Krankengeschichte aus meiner Herdecker Zeit. Ein neunjähriges Mädchen erkrankte an Masern und kam mit schweren Symptomen in eine Klinik. Es verlor im Rahmen einer Masernenzephalitis sehr rasch das Bewusstsein. Masernenzephalitis stellt die schlimmste Komplikation bei Masern dar, die aber nur sehr selten vorkommt. Ein Teil der Betroffenen trägt lebenslang Schäden davon, hat Behinderungen, wird Förderpatient. Ein geringer Anteil gesundet vollständig, und wiederum ein kleiner Teil verstirbt. In jedem Fall ist die Masernenzephalitis lebensbedrohlich. Das Kind stammte aus Waldorfkreisen, war aber in ein nicht-anthroposophisches Krankenhaus gebracht worden, das intensiv-medizinisch besser eingerichtet war als Herdecke in der damaligen Zeit. Die Eltern bekamen die Erlaubnis, das Kind rund um die Uhr betreuen zu dürfen. Man gestattete auch anthroposophische Therapien, weil der Ausgang der Geschichte ohnehin fraglich war. Das Kind war drei Wochen in einem krankheitsbedingten Koma und wachte dann langsam wieder auf, gesundete, wurde entlassen und war nach einem halben Jahr wiederhergestellt. Es ging zur Schule und nahm das alte Leben wieder auf. Eines Abends fragte das Mädchen beim Abendritual, bei dem sie immer ein Lied sangen, seine Mutter: „Mama, wann singst du mir das schöne Lied, das du mir im Krankenhaus einmal vorgesungen hast?“ Daraufhin sang die Mutter alle Lieder, die sie dort gesungen hatte – das gewünschte Lied war aber nicht dabei. Jetzt war die Mutter ratlos, bis ihr plötzlich einfiel, dass sie in einer Nacht, in der sie völlig verzweifelt gewesen war und nicht mehr gewusst hatte, was sie

tun sollte, einen Schlager aus ihrer Jugendzeit vorgesungen hatte, eine rührende sentimentale Schnulze von Liebe, Tod und Einsamkeit. Sie summte die Melodie und das Kind fing an zu strahlen und sagte: „Ja, das ist es!“

Außerkörperliche Erfahrung aus anthroposophischer Sicht

Mit dem Singen dieser Schnulze kam ein Prozess in Gang der zu den wunderbaren Rätseln des Nervensystems gehört, an denen sich die normale moderne Forschung und Naturwissenschaft reiben muss, weil zahlreiche Patienten davon erzählen und man nicht alles als krankhafte Hirngespinnste abtun kann.

Aus der Anthroposophie heraus können wir die so genannte außerkörperliche Erfahrung gut erklären, die Tatsache, dass Menschen in Todesnähe exkarnieren: Der Ätherleib lockert sich, Astralleib und Ich sind eng mit diesen Ätherleib verbunden. Der Ätherleib löst sich dabei nicht ganz heraus aus dem physischen Leib, doch so weit, dass die Lebensrückschau beginnt und der Betroffene den Leib liegen sieht, mit dem er noch verbunden ist. Er nimmt dabei den ganzen Umkreis wahr. Diese Wahrnehmungsmöglichkeit ist jedoch eine eigene Fragestellung, auf die ich hier nicht näher eingehen kann. - Man hat also eine totale Wahrnehmung, ist ganz in der Peripherie, der Bezug zum Leib ist aber noch hergestellt. In der Lebensrückschau sieht man sein eigenes Leben wie ein Panorama, bekommt aber auch die aktuelle Situation mit, wie der eigene Körper umringt ist von Menschen, die sich um ihn kümmern. Die vielen Menschen, die in der Narkose sind, die während der Operationen außerkörperlich waren, haben, wenn sie wiederkommen, durch die Medikamente ihre übersinnlichen Erlebnisse schlichtweg vergessen. Die meisten erinnern sich nicht, aber 10 bis 20 Prozent der Herzpatienten z.B. tun es doch. Man befragt sie neuerdings nach ihren Erfahrungen und lernt auch immer besser, wie man fragen muss, damit die Erinnerung wieder kommt.

Wiedererinnern der außerkörperlichen Erfahrung

Dieses Mädchen hatte auch alles vergessen. Ein halbes Jahr war vergangen, bis sie durch irgendeinen Klang an dieses Lied erinnert wurde und ihr plötzlich einfiel, dass ihre Mutter es während ihrer Krankheit gesungen hatte. Das war wie ein Türöffner zu ihrer außerkörperlichen Erfahrung während dieser Zeit. Ein Anstoßen am Sinnlichen ist nötig, damit die Erinnerung sinnlich werden und quasi zurückgespiegelt werden kann durch das Bewusstsein, auf welches sich das Nervensystem stützt. Darauf werde ich noch zu sprechen kommen. - Ihre Mutter hat sich in der Situation genau richtig verhalten: Sie sang einfach das Lied und dadurch lebte die ganze Atmosphäre wieder auf, auch für die Mutter. Sie fragte daraufhin: „Ich dachte, Du hättest tief geschlafen. Wieso konntest du das hören? Wieso konntest du dich erinnern?“ Jetzt reagierte das Mädchen ganz erstaunt: „Aber Mama, hast du denn nicht gemerkt, wie ich dich immer getröstet und begleitet habe? Ich war doch immer da.“ Nun fragte die Mutter wieder: „Wie meinst du das?“ Durch ihre Fragen half sie dem Kind immer mehr, sein Bewusstsein zu öffnen. So erzählte die Kleine, wie sie es besonders spannend gefunden hatte, wenn die Mutter mit ihrem Blut von der Intensivstation zum Labor ging und beschrieb den ganzen Weg dorthin und zurück und betonte: „Ich war immer dabei!“

Das Rätsel solcher Erfahrungen wird in der heutigen Ethik, bei dem heutigen Nervenverständnis, noch nicht akzeptiert und integriert in die Betrachtung des Menschen.

2. Grundlegendes zur Entwicklung des Gehirns

Gestaltender Geist

Das Menschenwesen bildet sich seinen Leib, so wie Schiller - der auch Arzt war - das im „Wallenstein“ sagte: „Es ist der Geist, der sich den Körper schafft.“ Oder wie Leonardo Da Vinci es in Bezug auf den Malkünstler ausdrückte: Der unerfahrene Künstler weiß nicht, dass er sich selbst hervorbringt und seine eigene Befindlichkeit malend gestaltet. Der erfahrene Künstler hingegen wäre in der Lage, mithilfe seiner eigenen Wesenskräfte – Leonardo Da Vinci spricht von der „Seele“ – objektive Tatbestände künstlerisch zu gestalten. Er sagte in seinem Buch für die Maler¹: Es wäre die Seele, die sich den Leib bildet. Wenn der Mensch anfangen künstlerisch zu gestalten, würde er sich selbst noch einmal nachbilden. Das ist der Grund, warum man sich selbst gestaltet. Auf dieser Tatsache begründet sich in der Maltherapie das „diagnostische Malen“: Wir können die Pathologie am Bilde ablesen. Das gilt auch für Kinderzeichnungen. Die Zeichnungen offenbaren den Entwicklungsstand, weil Kinder sich immer selbst zeichnen. Doch auch in früheren Zeiten, als es diese Begriffe noch nicht gab, haben große Künstler instinktiv um diese Zusammenhänge gewusst.

Unser Ewiges, unser Astralleib und unser Ätherleib, bilden den physischen Leib. Wenn nun ein Organ, speziell ein so zentrales wie das Nervensystem, beschädigt wird, ist der Geist immer noch lebendig, aktiv und „da“, aber das Organ ist nicht mehr in der Lage zu vermitteln zwischen der geistigen Aktivität und der Umwelt. Denn das Nervensystem ist vor allem eine Nahtstelle, seine Aufgabe ist es zu vermitteln.

Das Gehirn als Beziehungsorgan

Es ist ein großes Glück für uns in der Anthroposophischen Medizin, dass der Heidelberger Neurobiologe und Neurophysiologe Thomas Fuchs ein Buch geschrieben hat: „Das Gehirn – ein Beziehungsorgan“², das aufgrund seiner Verkaufszahlen fast jedes Jahr neu aufgelegt wird. Fuchs fordert einen Paradigmenwechsel in der heutigen Neurophysiologie. Er sagt, dass das Bild, das man sich in der modernen Medizin vom Nervensystem macht und das sich auf die Gene stützt, falsch wäre. Es gäbe viele Experimente, die das belegen. Thomas Fuchs, der kein Anthroposoph ist und auch eine klare Grenze zur Anthroposophie zieht, spricht nur über das, was es selbst erforscht und erkennt. Er zeigt in seinem Buch von A bis Z, dass das Gehirn ständig und lebenslang Beziehungen herstellt und sich ausschließlich dadurch bildet. Ich nahm mit ihm einmal an einer Podiumsdiskussion teil und wies ihn darauf hin, dass Beziehung etwas Übersinnliches wäre, etwas Seelisch-Geistiges. Er gab ganz offen zu, dass er dafür noch keine klaren Begriffe hätte, dass er das in seinem wissenschaftlichen Kontext noch nicht denken könne. Er könne jedoch bereits sagen – und darauf würde er sich reduzieren – dass auch Seelisches und Geistiges Ausdruck von Lebensvorgängen wäre. Für ihn wäre Leben Beziehung im ganz umfassenden Sinne. Geistesleben, Seelenleben, Körperleben – das differenzierte er zunächst nicht.

¹ Leonardo da Vinci: Das da Vinci Universum - Die Notizbücher des Leonardo, (Hrsg.: Emma Dickens), Ullstein Verlag, Berlin 2006, ISBN-13: 978-3-548-36874-0

² Thomas Fuchs: Das Gehirn – ein Beziehungsorgan. Eine phänomenologisch-ökologische Konzeption. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2007, ISBN-13: 978-3170192911

Leben ist also der Inbegriff einer vielgestaltigen Beziehung zum Umfeld, gespeist von wechselseitiger Wahrnehmung, und das Nervensystem steht im Dienste dieser Wahrnehmung. Es ist das Kommunikations- und Beziehungsorgan schlechthin.

Sprache und Gehirn

Diese Zusammenhänge bilden die Brücke zur Sprache. Sprache ist die zentrale Kommunikations- und Beziehungsqualität in unserem Leben und hat deswegen viel mit dem Gehirn zu tun. Sprache hat einen sehr starken Bezug zu diesem Organ. Es wäre wichtig, dass ihr euch merkt, dass das Gehirn ein Beziehungsorgan ist.

Patienten meinen im Falle einer peripheren oder zentralen Nervenschädigung oft, es hätte alles keinen Sinn mehr, die Nerven wären jetzt kaputt. Doch Nerven bilden sich zeitlebens weiter – sie haben eine lebenslange Plastizität und können permanent Beziehungen aufnehmen, pflegen und bewusst machen. Sie können auf Beziehungen reagieren, können Beziehungen gestalten – auf organischer Ebene, aber auch mit den entsprechenden Bewusstseinskorrelaten. Ich möchte kurz ein paar Beispiele dazu nennen.

Sprechen, Erinnern und Intelligenzquotient (IQ)

Das erste Forschungsergebnis kommt vom „Wellcome Trust Center for Neuroimaging“ der University of London. Es geht um den Forschungszweig der „Neuroimagination“. Man hat Jugendliche daraufhin untersucht, welche Rolle die Neuroimagination beim Sprechen und Erinnern spielt. Man hat gleichzeitig IQ-Messungen durchgeführt, denn wenn man die Intelligenz misst, misst man die Erinnerungsfähigkeit, die Sprachfähigkeit und die taktile Intelligenz. Das sind im Grunde Gehirntests nach heutiger Vorstellung, die sich auf Motorik, Sensorik und das Gedächtnis erstrecken. Die Probanden wurden über die ganze Pubertät hinweg getestet. Zum großen Erstaunen der Forscher hat man festgestellt, dass sich der IQ zwischen der Vorpubertät mit neun Jahren, und der Vollpubertät mit 14 und 15 Jahren extrem stark veränderte. Kinder, die mit Neun einen sehr niedrigen IQ hatten, z.B. in sprachlicher Hinsicht, lagen nach der Pubertät an der Spitze. Dasselbe traf auf das Gedächtnis zu. Man merkte, dass die Entwicklung des IQ ganz individuell verläuft, dass man keine Voraussagen machen kann. Wir Anthroposophen sagen: Das ist doch ganz selbstverständlich! In der Pubertät kommt das Individuelle erstmals zum Tragen. Das eröffnet vollkommen neue Chancen. Es hängt aber auch sehr stark von der Umgebung ab, wie sich ein Jugendlicher weiterentwickelt, ob die Entwicklung stagniert und er auf Abwege gerät. Die Pubertät ist ja auch ein gefährdetes Alter. Die Forscher waren über dieses Resultat sehr erstaunt, weil die herrschende Lehrmeinung in der Neurologie besagt, dass man lebenslang ein und denselben IQ hat: Man ist entweder intelligent oder dumm. Ich lese Ihnen das betreffende Votum vor:

„Ein Anstieg des verbalen IQ, also der Sprachintelligenz, der Gedächtnisintelligenz, korreliert demnach mit einer Zunahme der Dichte der grauen Hirnsubstanz.“

Man hat nicht nur den IQ gemessen, sondern auch die Hirnmasse, was man heute mithilfe von Magnetresonanz und den bildgebenden, neurodiagnostischen Verfahren sehr gut machen kann. Man stellte auf diese Weise fest, dass in der Pubertät nicht nur zahlreiche Nervenzellen sterben, sondern dass sich bei den Probanden die graue Hirnsubstanz vergrößert hatte und weitere Bereiche aktiviert worden waren und dass sich zahlreiche Fortsätze gebildet hatten – was bedeutet, dass sich die Nervenkernsubstanz ständig wandelt. Das wusste man bis dahin nicht.

Es gibt nur wenige Hirnareale, in denen im Laufe des Lebens aus embryonalen Zellen noch Nervenzellen nachgebildet werden können. Das stellt die Ausnahme dar. Man hat in der Regel seine Grundausstattung, die sich jedoch weiterentwickelt, auch hinsichtlich des Volumens. Man hat festgestellt, dass sich diese graue Hirnsubstanz ganz besonders im Zuge der Sprachentwicklung weiter aufbaut, was viel zu IQ-Verbesserung beiträgt. Man wollte diesen Ergebnissen trotz allem nicht trauen, weil sich das Auf und Ab des Intelligenzquotienten aus naturwissenschaftlicher Sicht nicht erklären lässt. Es wurde diskutiert, dass die Kinder je nachdem Früh- oder Spätentwickler sein könnten. „Außerdem sehen die Wissenschaftler Hinweise dafür, dass das Gehirn tatsächlich im Laufe des Lebens formbar bleibt und sich stets an neue Herausforderungen anpassen kann.“

Wenn die Herausforderungen negativer Art sind, regrediert das Kind und zieht sich zurück – es wird schwächer in seinen Leistungen. Und wenn es positiv gefordert wird, passiert genau das Gegenteil. Das Gehirn ist eben ein Beziehungsorgan, es passt sich lebenslang an. Es vermittelt.

Doch nicht nur das Gehirn ist an der Herstellung von Beziehungen beteiligt. Denn wer benützt und gestaltet diese Beziehungen? Der seelisch-geistige Mensch.

Anthroposophisch ausgedrückt bildet das Gehirn die Wesensbeziehungen der Menschen getreulich ab und gestaltet sich daran. Es bildet die übersinnlichen Wahrnehmungen ab und gestaltet dadurch die Organe.

Ich weiß nicht, ob Sie genau vor Augen haben, wie Rudolf Steiner in der „Allgemeinen Menschenkunde“³ den Sehvorgang aus naturwissenschaftlicher Sicht beschreibt. Da heisst es sinngemäß zusammengefasst: Das Auge ist ein physikalischer Apparat, unwahrscheinlich exakt darauf eingerichtet, bis in die physikalischen Lichtbrechungsgesetze herein den Lichteinfall zu fokussieren.⁴ Es ist wie ein Fotoapparat gebildet mit Linse und Kamera obscura – das ist aber nur das eine.

Das andere ist die Tatsache, dass nur wenig lebenserhaltende ätherische Kraft in den Augen steckt. Gerade weil sie physisch und physikalisch gesehen so leicht verletzbar sind, weil sie so leicht ermüden, müssen wir die Augen immer wieder sich regenerieren lassen. Wir schließen sie ständig ein wenig. Der Großteil des Ätherischen des Auges ist leibfrei: Es streckt sich heraus wie ein Polyp, wie ein Fangarm, und tastet alles ab. Unsere Augen wandern immer hin und her, wenn wir schauen. Der Ätherleib ist wie ein Fahrstrahl, der alles abtastet und abbildet, es tatsächlich nachbildet. Mithilfe der Spiegelneuronen, die inzwischen erforscht sind, kann dieses Abbild befestigt und über das Nervensystem wiederum ins Bewusstsein gespiegelt werden. Wir nehmen eben auch übersinnlich wahr: Wir schauen mit unserem Ätherleib – Nervensystem und Auge sind hierfür vermittelndes Instrument.

Definition eines Sinnes

Rudolf Steiners Definition eines Sinnes, auf der er seine Sinneslehre aufbaut, ist nachzulesen in „Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910“: In anthroposophischer Beleuchtung darf alles dasjenige ein menschlicher Sinn genannt werden, was den Menschen dazu veranlasst, das

³ GA 293

⁴ Ebenda, S. 42 ff

Dasein eines Gegenstandes, Wesens oder Vorganges so anzuerkennen, dass er dieses Dasein in die physische Welt zu versetzen berechtigt ist.“⁵

Unseren zwölf Sinnen liegt als Definition zu Grunde, dass wir, wenn wir die Sinne betätigen, zugleich wissen, dass es sich nicht um eine übersinnliche Wahrnehmung handelt, sondern dass wir etwas wahrnehmen, von dem wir wissen, es ist sinnlich, physisch, präsent, nachprüfbar. Heute würden wir sagen, es ist „intersubjektiv zeigbar“ – wenn ich es sehe, siehst du es auch. Alle anderen Wahrnehmungen sind übersinnlich. Die Sinnesorgane sind also Organe, die mir die Möglichkeit geben, zu wissen, dass etwas im Physischen vorhanden ist.

Das ist eine fantastische Definition. Wenn man den Weg von Thomas Fuchs weiter beschreitet, wird man nicht nur in anthroposophischen Büchern von den organischen Korrelaten lesen können – ich kann dem Protokoll die Auflistung der zwölf Sinne gerne beifügen: Sie haben alle organische Korrelate. Man wird die zwölf Sinne dann auch aus schulmedizinischer Sicht zu verstehen lernen und wird sie anerkennen. Die Wissenschaft steht diesbezüglich an einem ganz spannenden Punkt.

Lateralität und das Schreiben mit Rechts

Jetzt ein zweites sehr wichtiges, grundsätzliches Forschungsergebnis. In den Vorträgen, die unserer Tagung zugrunde liegen und auf die ich auch noch näher eingehen möchte, wird auch die Lateralisation erwähnt und die Unterschiedlichkeit der rechten und der linken Hemisphäre des Gehirns. An unseren Waldorfschulen werden nach wie vor alle Kinder dazu angehalten mit Rechts zu schreiben. Ich selbst habe mich diesbezüglich auch immer wieder exponiert.

Unser Gehirn hat zwei Hemisphären und in der Mitte den Sulkus, einen Graben. Zu Steiners Zeiten – und etwas davon bildet sich auch in den genannten Vorträgen ab – war man noch der Meinung, dass Sprache direkt etwas mit dem Schreiben zu tun hat und dass, wenn man rechts schreibt, sich das Sprachzentrum links im Gehirn befindet. Bei Linkshändern dachte man, es wäre auf der anderen Seite. Rudolf Steiner knüpft an das damalige Zeitwissen an, um sich seinen Zeitgenossen verständlich zu machen. Seine Anschauung, man müsse den Kindern helfen, mit der rechten Hand zu schreiben, lässt sich aber auch mit den heutigen Forschungen in Übereinstimmung bringen. Er sprach nie von Umstellung, immer nur vom Schreiben-Lernen mit der rechten Hand, alles andere könne mit Links getan werden. Mit Rechts zu schreiben ist wirklich hilfreich, gut und wichtig, auch wenn es immer wieder Autoren gibt, die emotionell und mit ähnlicher Engagiertheit wie ich, genau das Gegenteil behaupten. Die Grundlage für diese Auseinandersetzung ist ein großes Thema für sich, das ich jetzt nicht behandeln kann. Wenn es Sie interessiert, kann es hier einmal Thema für eine Arbeitsgruppe werden.

Rechte und linke Hemisphäre

Zum Verständnis des Nervensystems ist es wichtig zu wissen, dass die ganze rechte Hemisphäre stark mit dem Auge verbunden ist. Sie verarbeitet optische und räumliche Erfahrungen. Wenn jemand blind ist, ist sie mit dem Tastraum verbunden. Die rechte Hemisphäre ist eine Raumeshemisphäre, eine imaginative Sphäre, eine ursprüngliche, archetypische Bild gebende und Bilder tragende Hemisphäre. Sie bildet sich in der kindlichen Entwicklung zuerst, wird bevorzugt. Oder anders ausgedrückt: Die linke Hemisphäre braucht länger für ihre

⁵ GA 45, S. 23

Entwicklung. Die spezifische Lateralisation als Rechts- oder Linkshänder bildet sich erst zwischen dem sechsten und achten Lebensjahr aus. Die gemischte oder gekreuzte Dominanz ist auf Unreife zurückzuführen. Mit fünf ist man noch Beidhänder und noch nicht sicher lateralisiert.

Man könnte bei einem Fünfjährigen sogar noch eine Hemisphäre herausnehmen und das Kind hätte kaum neurologische Ausfälle nach der Operation, weil alles noch so plastisch und vernetzt ist, aber auch, weil die räumlichen Fähigkeiten erhalten bleiben oder sehr schnell „übersetzt“ werden können, da das ganze Gehirn an dem Rechts-Aufbau teilnimmt, wie auch das ganze Gehirn in der Folge am Linksaufbau beteiligt ist. In einer mittleren Phase wird entschieden, was rechts bleibt und was links. Das ist ein hoch dynamischer Prozess. Für uns ist entscheidend, dass

- zur rechten Hirnhälfte der Raum, das Bild, die Imagination, die kreative Bildung, die Ganzheit gehört.
- Zur linken Hirnhälfte gehört die Zeit, die Analyse, die Differenzierung, der Spracherwerb, der Musikerwerb, der Klangerwerb mit allem was damit zusammenhängt.

Wir verfügen also über eine bildhafte, nach außen gerichtete Wahrnehmungskompetenz und über eine bildlose, nach innen gerichtete inspirative Wahrnehmungskompetenz.

Warum wollte Rudolf Steiner, dass man in der Schule erst ab neun Jahren, wenn die Entscheidung zwischen links und rechts gefallen ist, auf die Orthographie achtet und dass man Kinder bis dahin schreiben lässt, wie sie wollen, ohne orthographisch penibel zu sein? Das liegt an dem Umstand, dass die linke Hemisphäre länger braucht für ihre Entwicklung als die rechte. Wird sie zu früh zu sehr stimuliert und herausgefordert, z.B. durch orthografische Genauigkeit, wird etwas von den Kompetenzen der rechten Hemisphäre unterdrückt, die das ganzheitliche, imaginative, man kann auch sagen, spirituelle, komplexe, gestaltende, kreative Wahrnehmungspotenzial ausmachen. Die zu frühe Unterdrückung der rechten Hemisphäre bewirkt eine Erziehung zur Analytik, zum abstrakten Denken, zu Bildlosigkeit.

Auswirkung des Links-Schreibens

Wenn der rechten Hirnhälfte durch das Links-Schreiben die Analyse quasi aufgedrängt wird, wirkt ebenfalls ein falscher Impuls auf diese Seite und muss hier verarbeitet werden. Deswegen ist es für das Kind keine Hilfe, wenn man es mit der linken Hand schreiben lässt. Künstlerisches Malen, alles Imaginative, kreatives Puzzeln und Geschicklichkeit fordernde Tätigkeiten wie das Schneiden stören die Entwicklung der rechten Hirnhälfte dagegen nicht, weil sie dazu passen und sogar die Auge-Hand-Koordination fördern, also Räumliches unterstützen. Diese genauen Informationen stehen uns erst seit etwa 25 Jahren zur Verfügung, seit es die bildgebenden modernen Verfahren gibt. Plötzlich bekommen Rudolf Steiners Hinweise, die Kreuzdominanz zu fördern, indem man versucht, die schwächere Seite durch entsprechende Übungen zu stärken, neues Gewicht.

Jetzt möchte ich gerne die zwei Grundlagen-Richtungen zum Verständnis des Nervensystems weiterverfolgen. Um einen Ansatzpunkt zum Verständnis zu entwickeln, möchte ich zum einen kurz auf die Embryonalentwicklung schauen und dann versuchen, näher auf die so genannte „Nervenfrage“ einzugehen.

3. Die Embryonalentwicklung

Die Embryogenese

In der dritten Woche der Embryonalentwicklung sieht man den Embryo zum ersten Mal als eine zweiblättrige und dann rasch als eine dreiblättrige Keimscheibe. In der vierten Woche gestaltet sie sich wunderbar aus zu einer zweifach gekrümmten Fläche, der Urform des Ätherischen – konvex und konkav. Die Hüllen um den Haftstil lassen den zarten Embryo in seinen wässrigen Hüllen schwimmen. Wir sehen jetzt deutlich, dass sich ein Zentrum in einem großen Umkreis bildet. Dieses Zentrum hat eine äußere Zellschicht, das so genannte Ektoderm, und eine innere Zellschicht, das so genannte Entoderm, aus dem sich die Stoffwechselorgane bilden. Aus dem Ektoderm bilden sich alle Nerven und Sinnesorgane. Die embryonale Bildegestik und Entwicklung, die ganze Formgebung, wird vom Nervensystem bestimmt. Es ist das größte, das mächtigste Organ. Wenn man den Embryo am Ende des zweiten Monats betrachtet, sind bereits alle Organe angelegt und er bildet – Stier und Skorpion lassen grüßen – einen Kreis. Kein Mensch versteht, warum sich der Embryo mit vier Wochen einringelt. Er hätte reichlich Platz, sich auszustrecken. Davor ist er ja auch wunderbar ausgestreckt, warum macht er nicht so weiter, schwebend, flottierend? Warum nicht? Er ringelt sich so ein, dass das Schwänzchen, wenn es will – es ist ja alles beweglich – seine Stirn streicheln kann. Der Embryo bildet quasi einen „Menschenkreis“. Rudolf Steiner sagt, dass die kosmischen Kräfte, die Tierkreiskräfte, von allen Seiten herein wirken und den Embryo prägen und formen.

Wir sprechen in den ersten zwei Monaten von der so genannten Embryogenese, der Bildungsphase des Embryo. Man weiß heute, dass in der Embryogenese alle Organe ihrer Form nach angelegt werden. Deswegen sind die schwersten Schwangerschaftsmissbildungen auf Infekte oder andere Probleme, wie z.B. übermäßiger und regelmäßiger Alkoholkonsum, in der Embryogenese zurückzuführen. Zu derartigen embryonalen Missbildungen kommt es aber nur in den ersten zwei bis zweieinhalb Monaten.

Die Fetalperiode

Nach dem zweiten Monat sprechen wir von der Fetalperiode. Jetzt ist der Embryo zu einem Fötus geworden. Die Organe sind bereits gebildet. Jetzt kann es vielleicht zu Reifungsstörungen kommen, aber nicht mehr zu Fehlbildungen eines ganzen Organs. Der Fötus wächst nur noch und gestaltet seine Organe aus. Das Nervensystem ist Schrittmacher für den gesamten Formgebungsprozess, weil es das bedeutenste Organ ist. Alles andere ist noch ganz zart, aber auch in Bildung begriffen.

Drei Badegästen der Entwicklung

Es gibt drei embryonale Bildegesten:

1. Eine erste Geste ist rein ätherisch. Sie wird in der Fachsprache Proliferation genannt. Proliferierung heißt Zellneubildung, Wachstum.
2. Die zweite Geste heißt Differenzierung. Jede Zelle differenziert sich, spezialisiert sich. Aus einem Zellhaufen entstehen Spalten und Lücken, sodass sich in einem Differenzierungsprozess z.B. Finger bilden können: Die erste Vorstufe der Finger-Hand-Bildung ist eine Scheibe, die sich zuerst kurt und dann tiefere Einbuchtungen bildet, bis am Ende

die Hand gebildet ist. Es handelt sich hierbei um einen eigenständigen Differenzierungsprozess, der mit dem Proliferierungsprozess interagiert.

3. Bei der dritten Geste handelt es sich um einen Integrationsprozess, der bewirkt, dass die Finger später proportional zum Arm und zur Gesamtgestalt passen.

In der Pubertät kann man am deutlichsten sehen, wie es aussieht, wenn der Mensch den Integrationsprozess noch nicht abgeschlossen hat. Die Gestalt ist in sich noch nicht harmonisch: lange Beine, schmaler Rumpf, eingezogene Schultern, große Füße – nicht wirklich schön. Der wunderbare letzte Teil der menschlichen Reifung, bis der Jugendliche ausgewachsen ist, dient der Integration: Die Wachstumskräfte des Ätherleibes haben ihre Arbeit getan und sich bereits emanzipiert, der Astralleib hat den Prozess der Differenzierung abgeschlossen und sich ebenfalls emanzipiert – jetzt arbeitet noch die Ich-Organisation als integrierende Kraft und harmonisiert den Menschen.

Hier nochmals die drei Bildegesten zusammengefasst:

- Der Ätherleib proliferiert, lässt wachsen;
- der Astralleib differenziert und gestaltet Intervalle, Analysen, Sequenzen, Proportionen;
- und die Ich-Organisation integriert.

Blickt man nun auf die Zusammenarbeit der Wesensglieder, um Sprache zu ermöglichen, findet man diese drei Gesten wieder:

Der ätherische Organismus ist verantwortlich für die Möglichkeit der Sprachbildung. Es gibt Sprachbildungsstörungen, wenn das Sprachorgan gestört ist oder wenn die Möglichkeit der Lautbildung gestört ist. Aber Lautbildung allein ist noch kein Sprechen. Tiere können auch Laute bilden. Dabei kann man aber nicht von „sprechen“ reden.

Sprache erfordert die Fähigkeit zu differenzieren und zu analysieren, die Fähigkeit, Klänge zu differenzieren und jeden Laut für sich bilden zu können. Das ist ein rein astraler Impuls. Das Ich aber ist derjenige, der spricht, der auf dieser Klaviatur ätherischen Bildepotenzials und astraler Differenziertheit spielt und ein wunderbares undifferenziertes Ganzes hervorbringt.

Sprache hat ihren Sitz im Astralleib und bekommt vom Ätherleib die Bildemöglichkeit dafür. Das Ich hat die Aufgabe, sich durch dieses Instrument in Beziehung zu setzen zu sich selbst, zu Gott und zur Umwelt, um ein sprechendes Wesen zu werden.

Drei Wesenseigentümlichkeiten

Im Hinblick auf den Wesensgliederbezug sei nochmals die Tatsache unterstrichen, dass wir wirklich über drei Wesenseigentümlichkeiten verfügen:

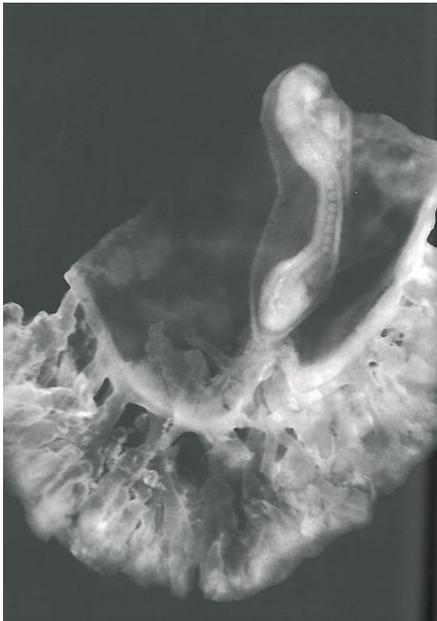
1. Über die Fähigkeit, größere Zusammenhänge zu erkennen und zu gestalten – mit der Gefahr, dass man Einzelheiten verwechselt und nicht richtig erkennt, weil man nicht analysieren kann.
2. Über die Fähigkeit ganz klar zu strukturieren und zu analysieren, zu gliedern und dadurch Wort- und Klangzusammenhänge, also kleine Zusammenhänge zu schaffen und zu erkennen, bis hin zu Fragmenten, Silben.

3. Über die Fähigkeit, das Ganze so aufeinander abzustimmen, dass man es instrumentell handhaben kann in der Hand des Ich – das ist eine enorme Arbeit – und das Ich nicht durch die zu starken Eigentendenzen der unteren Wesensglieder gequält wird.

Das sind drei „Baustellen“ durch die ganze Entwicklung hindurch.

Polares Wachstum von Nerven und Gliedmaßen

Jetzt möchte ich diese Keimscheibe noch einmal zeichnen. Wir haben also hier den Embryo in der Embryogenese, Anfang der fünften Woche. Wir sehen nur ganz klein angedeutet, wie kleine Wülste sich bilden, wie kleine Scheibchen. Ihr müsst euch vorstellen, der Embryo, den ich jetzt zeichne, ist kaum 1 cm groß. Alle Organe sind schon angelegt und können sichtbar gemacht und dargestellt werden. Wir können in das Protokoll an dieser Stelle gerne ein paar Abbildungen mit hineinnehmen.

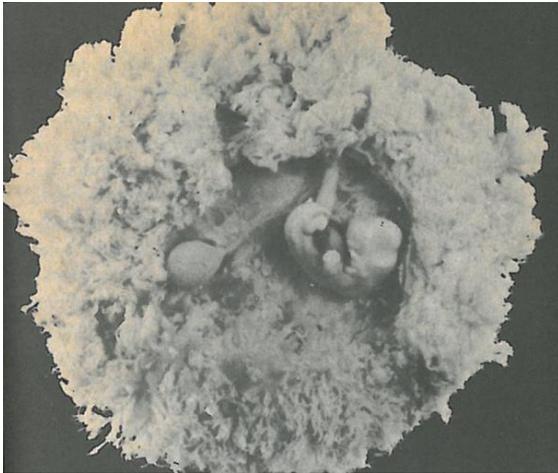


Die erste Aufrichtung des Menschen

Ereignet sich schon in der 3. Woche, wie bei diesem 3,1 mm grossen Embryo.

Er hat sich an seinem mit dem Chorion verbundenen Haftstiel aufgerichtet und krümmt sich jetzt mit dem Kopfende über die Herzanlage.

*Abbildung 1 aus M. Glöckler: A Healing Education.
Rudolf Steiner*



Embryo im Alter von einem Monat - mit einem grossen Kopf und einer winzigen Spitze des Rückenmarks.

Die kleine runde Masse links ist der Dottersack.

Abbildung 2 aus: G.L. Flanagan: Die ersten neun Monate des Lebens. Rowohlt Verlag

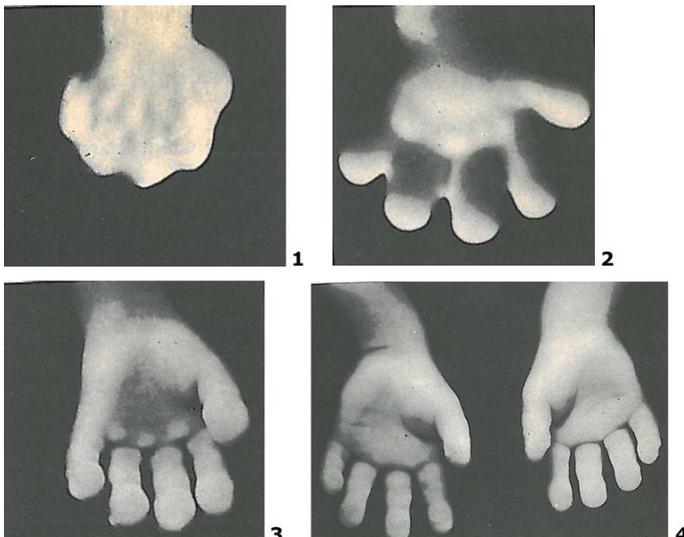


Abbildung 3 aus: G.L. Flanagan: Die ersten neun Monate des Lebens. Rowohlt Verlag

In der 5. Woche entwickeln sich die Hände aus dem sog. ‚Teller‘ (1) und in der 6. Woche bilden sich die Finger (2). In der 7. und 8. Woche nimmt der Daumen deutlich Gestalt an (3 u. 4).

Ein kleiner Wulst bildet sich, gestaltet sich weiter aus, schiebt sich heraus, wölbt sich vor, vertieft sich, bis sich die Hand gebildet hat. Jetzt erst kommt der Unterarm dazu, anschließend bildet sich langsam der Oberarm und am Ende des zweiten Monats ist der ganze Arm vorhanden. Hand und Fuß, Arme und Beine wachsen von außen nach innen. Als erstes erscheint die Peripherie, noch ungegliedert, rein ätherisch. Dem folgt ein Differenzierungsimpuls, die Finger

gliedern sich, und zuletzt werden die Teile in das Ganze integriert und so zu einem Instrument gemacht, das zum Körper passt.

Die Bildung des Nervensystems verläuft polar zu diesen drei Bildegesten: Das Nervensystem bildet sich von innen nach außen. Es stülpt sich aus. Hand und Fuß dagegen treten von außen nach innen in Erscheinung: Das Äußerste erscheint zuerst, das Innerste erscheint zuletzt. Das ist ganz normale Embryologie.

Jedes Wirbeltier sieht in der Embryonalentwicklung der ersten Zeit wie ein Mensch aus. Man kann sie morphologisch kaum unterscheiden. Deswegen hat Rudolf Steiner Recht, wenn er sagt, das Tier stammt vom Menschen ab und nicht umgekehrt. Ich begreife immer nicht, warum man diese Bilder nicht ernst nimmt. Das wird aber kommen.

4. Anthroposophisches Nervenverständnis

Diese Zusammenhänge sind für unser Nervenverständnis grundlegend wichtig, auch um zu verstehen, warum Rudolf Steiner sagt, dass es keine motorischen Nerven gibt, obwohl die Neuro-Wissenschaft behauptet, der Nerv mache die Bewegung. Wahr ist: Wenn man meine Armnerven durchtrennt, kann ich natürlich meinen Arm nicht mehr bewegen.

Wieso soll es dann keine Bewegungsnerven geben?

Rudolf Steiner sieht das Ich, die Muskulatur, das Blut als Bewegung schlechthin an – sie machen die Bewegung. Und wir bewegen uns nur deswegen bewusst und geschickt usw., weil das Nervensystem einerseits die Blut- und Muskelbewegungen und andererseits die Intention, dass ich mich jetzt bewegen will, wahrnimmt.

Der Mensch bildet sich aus zwei Richtungen heraus, aus der Peripherie und aus dem Zentrum:

- Der „soziale Mensch“ des höheren Ich wirkt aus der Peripherie über die Gliedmaßen herein als uns nicht bewusster Schicksals- oder „Karma-Mensch“, und führt uns durchs Leben.
- Der vom Zentrum her wirkende nervengestützte Mensch reflektiert und versucht nach bestem Vermögen Selbstbewusstsein und Welt- und Schicksalsbewusstsein miteinander in Einklang zu bringen.

Das Nervensystem dient als Beziehungsorgan zwischen diesen beiden „Menschen“, dem unbewussten peripheren Willensmenschen und dem bewussten zentralen Nervenmenschen. An der Doppelaktivität von Führung aus der Peripherie und Reflexion im Zentrum bildet sich das Nervensystem. Deswegen hängt unser Verständnis vom höheren Ich, vom sozialen Leben, von der Nachtseite des Daseins, eng mit einem gesunden Nervenverständnis zusammen, sprich mit der Erkenntnis, dass der Nerv immer der Wahrnehmung dient: einmal für Impulse aus der Peripherie und einmal für Impulse aus dem Zentrum. Die polaren Wahrnehmungsrichtungen lassen es so aussehen, als wären die einen Nerven motorisch und die anderen Nerven sensorisch. In Wirklichkeit sind beides sensorische Nerven, weil sie an beiden Polen, in der Peripherie und im Zentrum, der Wahrnehmung dienen.

Das hat eine unglaubliche Bedeutung für die Therapie. Es ist Aufgabe der Arbeitsgruppen unserer Tagung, mit dieser Frage umzugehen und zu überlegen, wie sich das in die therapeutische Praxis umsetzen lässt.

5. Sprachentwicklung In den ersten drei Lebensjahren

Nun zur Sprachentwicklung in den ersten drei Lebensjahren: Vor dem eben geschilderten Hintergrund werdet ihr gut verstehen, dass das Kind im ersten Lebensjahr seine ganze Kraft, seine gesamte Nerven- und Sinnestätigkeit und auch seine Beziehungsfähigkeit auf eines konzentriert: auf die Wahrnehmung des eigenen Körpers im Verhältnis zum Raum.

Es konzentriert sich ganz und gar auf die Ausbildung der rechten Hemisphäre mit ihren Qualitäten. Das Ergebnis ist fortwährende Körperarbeit, um sich selbst als Ganzheit wahrnehmen und in die Vertikale bringen und das Gehirn zum „Schlusspunkt“ dieser Vertikalen machen zu können.

Die dramatischste Nervenzellentwicklung findet im ersten Lebensjahr statt. Wir können Abbildungen vom ersten Jahr, vom zweiten Jahr, vom dritten Jahr vom vierten Jahr ansehen in Bezug auf die jeweilige Ausgestaltung des zellulären Nervenpotenzials. Ihnen lässt sich entnehmen, dass der Ausgestaltungsprozess im ersten Jahr am schnellsten geht und dann immer langsamer wird. Die Hirnbildung hängt in erster Linie mit der Vertikalisierung der menschlichen Gestalt, mit der Wahrnehmung aller Organe, aller Regionen und ihrer Integration in die Gesamtgestalt zusammen.

Was ist das für eine Bildegeste? Was hat das mit Sprache zu tun?

a) Sprachveranlagung durch Vertikalisierung

Diese erste Entwicklung dient dem Sprachbildungsprozess, der über die Bewegung veranlagt wird. Denn alle Organe bilden sich erst einmal und stimmen sich dann aufeinander ab. Der Kehlkopf muss zunächst frei und an seinem Platz sein, damit er überhaupt Bezug aufnehmen und sich abstimmen kann mit allen Organen – wir versuchen ja über Sprachtherapie auch organische Krankheiten zu erreichen. Die Grundlage dafür sind die Entwicklungszusammenhänge im ersten Lebensjahr – die Sprachbildung aus dem aufgerichteten, organisch aufeinander abgestimmten Menschen heraus. Vorher ist Sprache nicht möglich.

Was wir im ersten Lebensjahr an Vorstufen der Sprachentwicklung hören, an Lauten, an Lautgesten usw. sind alles Sprachbildegesten. Sie sind noch nicht Sprache, aber von Anfang an hochintelligent und ganzheitlich. Man hat heute erforscht, dass Kinder schon gleich nach der Geburt in ganzheitlichen, intelligenten Reaktions- und Sinnbezügen leben und bereits das Lächeln des Vaters oder der Mutter nachahmen können. Das ist auf der Ebene der Bildegeste ein hochintelligenter Kommunikationsvorgang. Man hat sich immer darüber gewundert, dass Kinder, wenn sie im ersten Lebensjahr anfangen mit Objekten zu spielen, mit Bauklötzchen vertikale Türme bauen. Es wäre doch viel einfacher horizontal zu bauen. Die Forscher stehen erstaunt vor diesen Türmen und können dieses Phänomen des vertikalen Bauens nicht einordnen. Das Kind macht in seiner Kreativität das mit, was der Körper macht. Es ist in seinen Bildeprozessen ganz auf die Vertikalisierung ausgerichtet.

b) Horizontale Geste des Spracherwerbs

Nach der Sprachveranlagung durch die Vertikalisierung kommt die horizontale Geste des Spracherwerbs. Der Spracherwerb hängt zu 100 Prozent von der Qualität des Hörens ab. Wer ein Kind beim Sprechenlernen beobachtet, kann sehen, wie es manchmal tagelang zuhört, wie es nur hört. Manchmal sieht man auch, wie die Lippen sich bewegen, die Bewegungen nachahmen, aber es spricht noch nicht. Es hört, lauscht, ahmt nach, übt. Das Sprechen entwickelt sich ganz aus dem Hören. Der Spracherwerb baut auf dem Hörenlernen auf.

An der Tatsache, dass das Hören geübt wird, merken wir, dass die linke Hemisphäre einen ersten Schritt der Grundreifung vollzieht. Das Kind lernt jetzt hörend einzelne Laute und einzelne Intervalle zu differenzieren. Es kommt vor, dass Kinder in dieser ersten Phase des Spracherwerbs Rückschritte machen bezüglich der Entwicklung des ersten Jahres, dass sie zum Beispiel wieder ungeschickter werden, wieder leichter hinfallen, weil sie sich ganz auf den Spracherwerb konzentrieren, auch auf Kosten dessen, was sie schon erworben hatten. Ihre ganze Aufmerksamkeit ist dem Spracherwerb gewidmet.

c) Integrative Geste des Sprechens

Der dritte Schritt steht im Zeichen der Integration. Wie bringt man die Raumbilder mit allen ihren Beziehungen, die Sprachanbahnung, die Sprachbildung, die Tatsache, dass alles im Raum zueinander spricht, dass alles gestaltet und gebildet ist, eine Physiognomie hat und aussagekräftig ist, wie bringt man diese Welt zusammen mit der bildlosen, analytischen, Klangwelt der einzelnen Laute und isolierten Sinnbezüge?

Wie bringt man diese beiden Welten so zusammen, dass jetzt ein dritter Schritt möglich wird – die Sprache, die der Verständigung mit sich selbst im Denken zugrunde liegt?

Wie kann das Kind aus dem Denken heraus Worte bilden und aus Worten Gedanken schöpfen? Die drei anfangs dargestellten Ur-Gesten der Entwicklung entsprechen auch den drei entscheidenden Entwicklungsstufen, die das Kind in den ersten drei Jahren durchmacht. Rudolf Steiner schildert in den Vorträgen, die der Tagung in der Vorbereitung zugrunde lagen⁶, die unglaubliche Weisheit, die bewirkt, dass das Kind sich auf die Vertikalisierung konzentrieren kann, dass es lauschen lernen kann in die kommunikative Ebene der Horizontalen hinein und dass es sich über Raum und Zeit erheben kann und so im reinen gedanklichen Bewusstsein erwacht und merkt: Ich denke. Vorher hatte das Kind auch Gedanken, aber es wusste nichts davon. Vorher hatte das Kind auch Worte, aber es konnte sie nicht aussprechen. Erst, wenn es wirklich von sich weiß, wenn es bewusst zu reflektieren beginnt und es langsam die Kontrolle über seine Handlungen und Bewegungen gewinnt, fängt auch das bewusste Sprechenlernen an.

Plötzlich kommen diese beiden Entwicklungsströme zusammen: der eine, der vom Selbstbewusstsein ausgeht und das rein aus dem Willen, rein aus der unbewussten geistigen Führung erfolgende Entwicklungsgeschehen der ersten drei Jahre. Letzterer wird immer mehr zurückgedrängt und macht zunehmend Platz für den zentralen, reflektierenden Menschen.

6. Sprachstörungen unterschiedlicher Genese

Sprachbildestörung

In der Sprachtherapie ist es eine enorme Hilfe, wenn man der Frage nachgeht, ob die Sprachstörung auf eine Bildestörung zurückzuführen ist.

Liegen die tieferen Ursachen in einer organischen Fehlentwicklung?

Um das herauszufinden, müssen die Ärzte genau untersuchen, ob eine organische Verursachung der Sprachproblematik vorliegt.

Spracherwerbsstörung

Im Falle einer Spracherwerbsstörung ist die Ursache eine andere. Die Organe sind völlig in Ordnung, aber es liegt eine Kommunikationsstörung vor: Das Kind durfte nicht hören lernen. Das Kind durfte nicht üben, man hat ihm nie zugehört, es konnte nie ausreden – es hatte gar keine Möglichkeit zu üben. Wenn man Kinder im zweiten und dritten Lebensjahr bei der Sprachentwicklung beobachtet, kann man sehen, wie störanfällig diese Phase ist: Wie Kinder manchmal verstummen, sich zurückziehen, plötzlich tagelang gar nichts mehr sagen. Man kann aber auch beobachten, was sie zum Reden und zum Üben bringt.

Sprachverlust

Das Dritte, der Sprachverlust, ist eine spirituelle Frage. Was Menschen rettet, die ihre Sprache durch ein Trauma, einen Unfall oder einen Schlaganfall verloren haben, ist die Tatsache, dass sie geistig noch vorhanden ist. Man muss sie an diesem Punkt packen mit allem Optimismus und Mut, mit allem, was man weiß, z.B., dass sich Nerven lebenslang regenerieren, dass sich große Blutungen völlig zurückbilden können, dass es darum geht, beständig zu üben und dranzubleiben und zu benützen, was noch an Fähigkeiten vorhanden ist. Man sollte den Betroffenen sagen: Das Gehirn ist ein Beziehungsorgan. Nimm geistig Beziehung auf, lebe und übe, mit dem, was du hast, dann bildet sich vieles wieder neu: Hirnfortsätze, Vernetzungen bilden sich noch mit 92, mit 104. Das ist kein Problem.

Die krasseste Schlaganfallgeschichte ist die von Ernst Weißert. Ich weiß nicht, wer ihn noch gekannt hat. Er war früher Waldorflehrer und Bundesvorstand der Waldorfschulen. Er hatte einen sehr schweren Schlaganfall, in dessen Folge er fast erblindete. Er konnte nach dem Schlaganfall, der die motorische Rinde völlig lahmgelegt hatte, nur noch zwei Dinge: Er konnte pfeifen, diese Mundmotorik war noch erhalten und die Fähigkeit, die Luft dadurch zulassen, und er konnte noch einen kleinen Finger bewegen. Alles andere war gelähmt. Was machte dieser Mann? Er piff von morgens bis abends, in jeder freien Minute. Aus dem Pfeifen wurde irgendwann eine Melodie, irgendwann konnte man die Melodie auch erkennen, dann begann die Zunge mitzulallen. Er hat umgesetzt, was die Erkenntnisse der heutigen Wissenschaft besagen: Die Sprache bildet sich an der Musik, aus dem Singen, aus dem Klang, aus der Klangaura, nicht umgekehrt. Die Ammenlieder und Kinderlieder sind die wichtigste Sprachvorbereitung und Sprachanbahnung für das Kindsingen, singen, singen im ersten Lebensjahr. Daran entwickelt sich die Sprache, daran lernen die Babys lauschen.

Ernst Weißert piff also, summt, brachte Töne hervor und bewegte seinen kleinen Finger. Eines Tages bewegte sich ein weiterer Finger mit und so ging es weiter – ganz aus der Peripherie heraus fing er aufs Neue an sich die Körperkontrolle zu erobern. Nach einem Jahr konnte er wieder

mit einem Stock herumlaufen – das kann man als alter Mensch gut wegstecken. Er hat sich rein aus dem Geist mithilfe seiner Cholerik und seiner Spiritualität seinen Körper neu erobert. In einem solchen Kontext spielt Sprachtherapie natürlich eine wesentliche Rolle.